

Jüdischerseits der Landkultur mehr Aufmerksamkeit gemidmet wird als einem anderen Zweige der Wirtschaft, befinden sich auch heute noch in ihrem Besitz kaum 7 bis 8 Proz. des überhaupt in ganz Palästina dem Landbau geeigneten Grundes und Bodens. Dieser macht etwa die Hälfte der Gesamtläche des Landes aus. Die meisten Einwanderer sind meist in Städten konzentriert. Unter diesen sei erwähnt Telawiw bei Haifa, die einzige rein jüdische Stadt der Welt.

Industrie und Handel, Verkehrs- und Schulwesen, sowie das gesamte öffentliche Leben Palästinas machen anerkanntswerte Fortschritte. In Telawiw haben jüdische Unternehmer eine Anzahl von Fabriken gegründet. Grandiose Elektrizitätswerke sollen ins Leben gerufen werden. Die Engländer beabsichtigen, Haifa zum Ausfahrhafen des Rostschlusses zu machen. Es wird englischerseits geplant, Haifa mit einer neuen, direkten Bahn mit Bagdad zu verbinden. Autostraßen führen schon heute durch die größeren Zentren des Landes. In Jerusalem ist vor einigen Jahren eine jüdische Universität gegründet worden. Nicht minder ist die Zahl von verschiedenen Schulanstalten. Arbeiterorganisationen gibt es ebenfalls im neuen Palästina. Dies alles verdankt das Land nicht allein der Mandatarmacht, die in Palästina ihre eigenen Ziele verfolgt, sondern auch jüdischer Arbeit und jüdischem Geld, das aus dem Auslande und insbesondere aus Amerika ins Land strömt — jährlich etwa 5 Millionen Dollar. Davon gewinnt nun nicht nur die jüdische, sondern auch die arabische Bevölkerung. Landstücke, die jahrhundertlang öde waren und brach lagen, werden von den Arabern für teures Geld den jüdischen Ansiedlern verkauft. Sie beanspruchen noch sehr viel Arbeit und Aufwendungen, bevor sie Ertrag bringen.

Die arabischen Fanatiker möchten das Land weiterhin lieber wüst lassen als es von Juden bevölkert zu sehen. Sie haben Sorge, daß das Judentum mit der Zeit Gesamt-palästina an sich reißen wird. Nicht zulezt fragen daran auch jüdische Nationalisten die Schuld, die kein Zusammenleben mit den Arabern, sondern die Alleinherrschaft im Lande wollen. Die wilden Ausschreitungen der Araber sind teilweise damit zu erklären. Palästina kann jedoch die Heimat beider Völker sein. Die Araber, denen ein großer Teil der vorderasiatischen Länder gehört, sind im Unrecht, wenn sie dem Judentum das Recht auf Siedelung in seiner historischen Heimat Palästina absprechen wollen. Andererseits sind die jüdischen Chauvinisten im Unrecht, wenn sie den realen Tatbestand verkennen und etwa glauben, daß Palästina mit der Zeit zur ausschließlichen Heimat des Judentums verwandelt werden kann.

Es ist vor einiger Zeit in London eine Vereinigung unter dem Namen „Bund für das siebente Dominiun“ gegründet worden. An ihrer Spitze steht Colonel Wedgewood, einer der Führer der Arbeiterpartei. Auch hat er ein Buch geschrieben, das den obigen Titel trägt. Die Vereinigung hat sich zum Ziele gesetzt, die Idee des jüdischen nationalen Heimes in Palästina tatkräftig zu fördern. Seine Kolonisierung durch Juden und zwar mit Hilfe der englischen Regierung wird als eine notwendige politische Aufgabe betrachtet. Zu diesem Zwecke schlägt Wedgewood vor, eine Anleihe von etwa 10 Mill. Pfund Sterling aufzubringen. Der Ausgangspunkt der Vereinigung sind freilich vor allem die Befürchtungen wegen des Schutzes des Britischen Reiches in der Zukunft; Wedgewood hält ein jüdisches Palästina für seinen ständigen und treuen Verbündeten, angesichts der eigenartigen geographischen Lage Palästinas werde ihm namentlich in der Zukunft eine große Bedeutung zukommen. Aber diese Zukunftsgedanken der britischen Politik müssen im Augenblick vor der Aufgabe zurücktreten, zunächst einmal in Palästina den Weitergang des blutigen Bürgerkrieges zu verhindern.

Dressezensur und Nachrichtensperre.

London, 27. August. (Eigenbericht.)

Infolge einer unverständlichen strengen Handhabung der Zensur in Palästina sind im Laufe des Dienstag keine direkten Nachrichten aus Jerusalem in London eingetroffen. Die weltliche Öffentlichkeit ist daher zum Teil auf die Berichte französischer und selbst deutscher Zeitungen über die Vorgänge im britischen Mandatsgebiet angewiesen. Nach einer aus Tel Aviv in London eingetroffenen Meldung sind am Dienstag britische Militärflugzeuge in Jerusalem eingesetzt worden und haben arabische Angriffe gegen Juden in den Bezirken Beth Alpha und Esdraelon abgewehrt. Nach einer anderen Meldung ist es trotz der ständigen Patrouillenfähigkeit von Militärflugzeugen, Panzerautos und Infanterie-Einheiten im Laufe des Dienstags zu neuen schweren Zwischenfällen in Jerusalem gekommen, die eine große Zahl von Opfern gefordert haben sollen.

Heute keine neuen Zwischenfälle.

Jerusalem, 27. August.

In der Lage in Palästina ist, obwohl es heute wiederum zu Zusammenstößen kam, eine leichte Besserung eingetreten. Das Eingreifen englischer Truppen, von denen bereits 1500 Mann sich in Palästina befinden sollen, sowie die Anwesenheit mehrerer englischer Kriegsschiffe vor Haifa ist nicht ohne Einfluß auf die angriffslustigen Araber geblieben. So wird heute festgestellt, daß es in Jerusalem in Tel Aviv vollständig ruhig gewesen ist. Jaffa und die anderen Kampfpunkte befinden sich unter der Kontrolle englischer Soldaten. Die Angriffe der Araber richteten sich auf jüdische Ansiedlungen, hauptsächlich in kleinen Städten und Dörfern auf dem Lande. Zwei solcher Angriffe wurden durch Bombardements englischer Flugzeuge abgesehen. Zum Teil ist die Lage dadurch wesentlich erschwert, daß auch Christen die Aktion der Araber unterstützen. Die Gesamtzahl der Toten und Verwundeten ist offiziell noch nicht bekanntgegeben worden, doch sollen sich die Verluste auf beiden Seiten auf etwa 600 Mann belaufen.

Truppen und Schiffe vor der Abfahrt.

Katta, 27. August.

Zwei weitere britische Infanteriebataillone haben Befehl erhalten, sich bereit zu halten, in 6 bzw. 12 Stunden nach Palästina abzufahren. Das Panzerschiff „Royal Sovereign“ erhielt ebenfalls Befehl, nach Palästina abzufahren.

Amerika wird nicht intervenieren.

Washington, 27. August.

Der englische Botschafter in Washington Howard, stattete Staatssekretär Stimson einen Besuch ab, um ihm im Namen der englischen Regierung deren Botschaft zum Tode mehrerer amerikanischer Bürger bei den Unruhen in Palästina auszudrücken. Die beiden Staatsmänner besprachen darauf die Lage im Unruhegebiet. Die Botschaften an die amerikanische Regierung, in Palästina zu intervenieren, häufen sich und treffen ohne Unterlaß an

Straffer ohne Immunität.

Der Massen„redakteur“ als Angeklagter.

Oranienburg, 27. August. (Eigenbericht.)

Der nationalsozialistische Abg. Straffer stand gestern wegen zahlreicher Pressebeleidigungen vor dem Oranienburger Schöffengericht. Er hat die Beleidigungen unter dem Schutze seiner Immunität begangen, indem er zehn Hakenkreuzblätter als Verantwortlicher zeichnete. Trotz allem Sträubens Straffers und seiner Konfession hat der Reichstag die so arg mißbrauchte Immunität aufgehoben.

Die Verhandlung begann Dienstag früh unter Vorsitz des Amtsgerichtsdirektors Krenzlin. Es handelt sich um neun Beleidigungsprozesse. Der Vorsitzende ersuchte den Angeklagten, sich während der Verhandlung sachlich zu benehmen und alle unnötigen Schärpen zu vermeiden. Der gleichfalls angeklagte nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Kaufmann war nicht erschienen. Das Verfahren gegen ihn wurde insolge dessen abgelehnt.

Der erste Fall, der zur Verhandlung kam, betraf einen in den nationalsozialistischen Briefen erschienenen Artikel, in dem der preussische Ministerpräsident in der unfähigsten Weise beschimpft wurde. Straffer warf dem preussischen Ministerpräsidenten u. a. noble Possionen vor, die vermutlich daher rührten, weil Brauns Urhahn wahrscheinlich Gefallen an einem ostpreussischen Junker gefunden habe. In seiner Verteidigungsrede produzierte sich Herr Straffer als vermanschter Mussolini; er verwechselte den Gerichtsaal mit einem Bierlokal und zog gegen die „Novemberverbrecher“ vom Leder. Er habe nur behaupten wollen, daß die Urhane des Ministerpräsidenten sich in einen Junker verschaut habe. Durch die Bemerkung habe er nur die großzügige Geste des Herrn Braun treffen wollen.

Der zweite Fall, der zur Verhandlung kam, betraf einen Artikel in der „Berliner Arbeiterzeitung“, in dem der Polizeivizepräsident Dr. Weiß und der ehemalige Justizminister Koch-Weser als bewußte Ehrabschneider hingestellt wurden, weil sie behauptet hätten, daß Nationalsozialisten jüdische Friedhöfe geschändet hätten. In diesem Falle machte Herr Straffer einen großen Zurückzieher. Er behauptete, daß sowohl Koch-Weser wie Dr. Weiß das Wort Nationalsozialisten nicht gebraucht, diese aber ohne Zweifel gemeint hätten. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft beschloß das Gericht, den Polizeivizepräsidenten als Zeugen zu laden. Es kamen dann in den Mittagsstunden noch einige Beleidigungsproben zur Verhandlung, bei denen die Nebenkläger oder deren Vertreter anwesend waren.

Wie gewissenlos und wahrheitswidrig die Kampfweise der Nationalsozialisten ist, geht am besten aus folgendem Fall hervor: Im vorigen Jahr fand ein Rotzuchtprozeß gegen einen Stahlhelmann Werner Wegener statt. Was machte die unter Leitung des Herrn Straffer stehende „Berliner Arbeiterzeitung“ aus diesem Fall? Sie stempelte einfach den Stahlhelmann zum Juden und veröffentlichte einen großen Artikel unter dem zugkräftigen Titel „Rotzucht, Meineid, Niedertrassenjustiz, Serie jüdischer Sexualverbrechen“. Auf alle Vorhaltungen des Nebenklägers Löwenholz, der damals den Stahlhelmann verteidigt und hoher von dem Straffer-Blatt beschimpft worden war, hatte der nationalsozialistische Kämpfer keine

amerikanischen Staatsdepartement ein. Bis zur Stunde denkt die amerikanische Regierung nicht daran, ein Kriegsschiff nach Palästina zu entsenden. Auch der amerikanische Konsul in Jerusalem hat noch keine Bitten der in Palästina ansässigen amerikanischen Bürger, die amerikanische Regierung möge selbst eingreifen, um das Leben ihrer Bürger zu schützen, übermittelt. Die Meinung in den hiesigen maßgebenden Kreisen geht dahin, daß die Ruhe bald wiederhergestellt werde, zum Teil dank der Haltung der englischen Regierung. — Die englische Regierung hat beschlossen, den früheren englischen Botschafter in Washington, Lord Reading, in besonderer Mission nach Palästina zu entsenden.

Westarp schreibt einen Brief.

„In diesem weltgeschichtlichen Augenblick.“

Graf Westarp, noch immer deutschnationaler Fraktions-, wenn auch nicht mehr Parteivorsitzender, hat an die deutschen Reichsminister im Haag einen Brief geschrieben, in dem er verlangt, daß die deutschen Sachverständigenurachten für die Pariser Konferenz und die von der deutschen Regierung dazu gelieferten Unterlagen veröffentlicht werden. Das sehr patetisch gehaltene Schreiben schließt mit folgenden Redewendungen:

In dem weltgeschichtlichen Augenblick der Entscheidung über den Pariser Tributplan, der dem deutschen Volk zu allem, was es bisher geleistet und geduldet hat, auf 60 Jahre hinaus ohne Rechtsgrund eine seine Kraft weit übersteigende und deshalb auf die Dauer undurchführbare Kontribution auferlegen soll, ist volle Wahrheit, Klarheit und Offenheit erstes Gebot der Pflicht und Verantwortung gegen das eigene Volk und gegen die Welt.

Wir nehmen an, daß die Reichsregierung dem Reichstag vor seiner Entscheidung ohnehin alle notwendigen Materialien zur Entstehungsgeschichte des Young-Plans unterbreiten wird. Wenn die Deutschnationalen diese Veröffentlichung mit so großer Uingebild erwarten, so treibt sie dabei wohl die Hoffnung, daß manches darin für ihre Agitation brauchbar sein wird. Denn die deutschen Sachverständigen werden doch selbstverständlich alles zusammengetragen haben, was geeignet war, die Ansprüche an die deutsche Leistungsfähigkeit zu mähtigen. Wenn sie dann trotzdem zu dem Entschluß gekommen sind, die Annahme des Young-Plans zu empfehlen, so werden sie auch dafür ihre Gründe gehabt haben.

Für heute genügt es, auf einen dieser Gründe hinzuweisen. Seit fünf Jahren besteht der Dawes-Plan, der von Deutschland eine jährliche Mindestleistung von 2,5 Milliarden verlangt und noch einige hundert Millionen, je nach der Zunahme der Bevölkerung und ihres Verbrauchs, dazu. Dieser Dawes-Plan wäre niemals in Kraft getreten, wenn ihm nicht am 29. August 1924 49 deutschnationalen Abgeordnete zur Zweidrittelmehrheit und damit erst zur Annahme verholfen hätten. Die Erinnerung an diesen „weltgeschichtlichen Augenblick“, der sich gerade morgen zum fünfsten Male jährt, ist geeignet, das Pathos des Grafen Westarp in etwas seltsamem Lichte erscheinen zu lassen. Wenn der Young-Plan die Kraft des deutschen Volkes weit übersteigt und undurchführbar ist, so muß das für den Dawes-Plan doch noch in viel höherem Maße gelten. Und dennoch — — —?

andere Antwort als: „Der Artikel ist eingeschickt und was wir gelesen worden, ich übernehme die Verantwortung.“

In einem anderen Falle hatte die „Berliner Arbeiterzeitung“ den bekannten Vorfall, der sich auf dem Essener Hauptbahnhof zutrug, falsch dargestellt und zum Nachteil des preussischen Ministers Hirtzfelder und des Landtagsabgeordneten Klost ausgeäuert. Obgleich der „Amtliche Pressedienst“ die Meldung als unrichtig hingestellt hatte, gab der Angeklagte zu seiner Verteidigung an, daß er den „Pressedienst“ nicht lese und auch dessen Inhalt nicht glauben würde. Als der Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Freisler, die Behauptung aufstellte, daß der „Amtliche Pressedienst“ in vielen Fällen lüge, drohte der Vorsitzende mit einer Vertagung des Prozesses, falls die ungehörigen Äußerungen der Verteidigung andauern sollten.

Zu einem heftigen Zusammenstoß kam es, als Rechtsanwalt Dr. Bindar als Vertreter eines Nebenklägers etwas über den Bildungsgang des Angeklagten wissen wollte. Herr Straffer wies sich in die Brust und erklärte, einem jüdischen Rechtsanwalt keine Auskunft geben zu wollen. Rechtsanwalt Bindar betrachtete diese Äußerung als eine Beleidigung und ließ sie vom Gericht protokollieren.

Der auf Antrag von Straffers Verteidigung als Zeuge geladene Polizeivizepräsident Dr. Weiß sagte aus, daß sich in seinem Amtsbezirk unter den ermittelten Friedhofshändlern keine Nationalsozialisten befunden hätten. Auf der Kundgebung des „Zentralverbandes deutscher Staatsangehöriger jüdischen Glaubens“ habe er auch durchaus nicht das Gegenteil behauptet.

Am 2 Uhr ergriff Staatsanwalt Stenig das Wort zu seinem Plädoyer. Er hielt die Beleidigung des preussischen Ministerpräsidenten Braun, den Herr Straffer als „demagogischen, bejammerwerten, englischen Bonzen“ bezeichnet hatte, für die schwerste. Ohne jede Veranlassung habe der Angeklagte das Privatleben eines Repräsentanten der Republik in der allerschwersten Art verunglimpft. Eine Geldstrafe wäre daher vollkommen verfehlt. Der Staatsanwalt beantragte wegen Beleidigung des Ministerpräsidenten 8 Monate Gefängnis, wegen Beleidigung Hirtzfelders und des Landtagsabgeordneten Klost 4 Monate, wegen Beleidigung Koch-Wesers und des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß je 2 Monate und schließlich eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis.

In später Abendstunde verkündete das Gericht das Urteil. Es lautet auf eine Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis und 350 Mark Geldstrafe, außerdem zu den üblichen Nebenstrafen.

Ein neuer Strafferprozeß.

Der Präsident der Landesversicherungsanstalt Dresden, Tempel, hat Strafantrag wegen der üblichen Behandlung in den Straffer-Blättern gestellt. Die Staatsanwaltschaft erhebt die Anklage im öffentlichen Interesse. Für dieses Verfahren muß allerdings der Reichstag den Herrn Straffer erst wieder ausliefern.

Waffenherstellung öffentlich!

Ein Mehrheitsbericht in Genf.

Genf, 27. August. (Eigenbericht.)

In der Waffen-Herstellungskommission gelang es dem Vorsitzenden Bernstorff mit Unterstützung Englands und der nicht zur französischen Gruppe gehörenden kleineren Staaten einen Mehrheitsentwurf durchzubringen, der eine periodische Veröffentlichung der gesamten Waffenproduktion, ob privat oder staatlich, nach Gewicht, Anzahl und Handelswert vorseht. Japan und Frankreich verlangten, daß die staatliche Waffenproduktion höchstens ihren Handelswert zu melden habe. Ihr abweichender Standpunkt wird, wie der deutsche Ausschluß-Antrag und andere Vorbehalte, dem Bericht der Kommission an den Rat beigegeben werden.

Die Opfer von Buir.

Begräbnis der Toten.

Buir, 27. August.

Von den Opfern der Eisenbahnkatastrophe bei Buir wurden heute nachmittag vier beigelegt; zwei Leichen sind in die Heimat gebracht worden, drei andere werden auf dem israelitischen Friedhof in Köln beigelegt. Von allen Seiten waren riesige Menschenmengen herbeigeströmt, um den Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Die vier nur provisorisch beigelegten Opfer der Katastrophe sind Leopold Palowski aus Krakau, Segiriski aus Warschau, Erno Saupart aus Berlin und eine unbekannte Frau. Schulkinder gingen voran, es folgten Abordnungen von politischen Vereinen, Ortsvereinen und Vertretern der Behörden. Riesige Kränze wurden von Beamten der Bahnpolizei getragen, darunter eine Kränzspende des Staatsministeriums aus weißen Orchideen. Ihr Beileid sprachen aus als Vertreter der Staatsregierung und des Regierungspräsidenten Vizepräsident Wer aus Köln, für die Reichsbahnhauptverwaltung und die Reichsbahndirektion Köln Vizepräsident Grunze. Dann sprach noch Bürgermeister Reichart-Buir. Mit einem Choralvortrag fand die Trauerfeier ihren Abschluß.

Ein Hochverratsprozeß wird gegen den Verantwortlichen des Dresdner Kommunistenblattes geführt, weil in einem Artikel der angebliche Ueberfall eines „Kollammandos des Reichsbanners“ in Berlin am 6. August als eine regelrechte Norddemonstration bezeichnet und aufgefordert war, der „jüdisch-italienischen Diktatur der sozialistischen Rührerorganisation die Diktatur des Proletariats“ entgegenzustellen. — Ob da nicht Kollammandos richtiger richtiger wäre?

Wegen Rot-Front-Fortsetzung durch veruchten Druck eines Flugblattes sind drei württembergische Kommunisten verhaftet worden.

Im jüdischen Burgenland wohnen viele, deren Muttersprache magyarisch ist. Deutschösterreich läßt ihren Kindern die magyarische Schule und als der neue Landeshauptmann Thullner diese Ortschaften besuchte, antwortete er auf magyarische Begrüßungen in derselben Sprache. Man vergleiche das mit dem Minderheitenrecht in Italien, Südsibirien, Ungarn, Polen usw.!

Die Pariser Arbeiter- und Bauernbank, die auf höheren Befehl ihre Porten hat schließen müssen wegen angeblicher Zahlungsunfähigkeit, der man aber nicht das geringste nachweisen konnte, hat gestern ihre Schalter wieder geöffnet.

Sozialdemokratie und Arbeitslose.

Stellungnahme der Berliner Parteifunktionäre.

Die Berliner Parteifunktionäre der Sozialdemokratie nahmen gestern Abend in einer überfüllten Versammlung im Lehrerseminarhaus zu dem Kampf um die Arbeitslosenversicherung Stellung.

Genosse Bittke, der die Konferenz leitete, stellt zunächst erst einige Sätze der „Roten Fahne“ an den Bringer, die diese in den letzten Tagen über einige führende Genossen in der Sozialdemokratischen Partei verbreitet hat. So wurden u. a. in der „Roten Fahne“ am Sonntag dem Genossen Künstler Worte in den Mund gelegt, die er niemals gesprochen hat. Zudem soll der Genosse Künstler diese Verwerfungen, die sich auf die Stellungnahme der Sozialdemokratie zur Reform der Arbeitslosenversicherung beziehen, in einer Versammlung gebraucht haben, die er gar nicht besucht hat, da er schon seit drei Wochen nicht in Berlin anwesend ist. Die Berliner Bevölkerung wird der K.P.D. bei den Kommunalwahlen die Quittung für ihr schändliches Treiben geben.

Der Redner des Abends,

Genosse Aufhäuser,

leitete sein Referat zunächst mit einem Rückblick auf die Entstehung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes ein. Schon im Jahre 1927, als dieses Gesetz im Reichstag verabschiedet wurde, leitete die deutsch-nationale Unternehmergruppe, die gegen das Gesetz gestimmt hatte, den Kampf dagegen ein. Aber erst in diesem Frühjahr gingen sie zum offenen Sturm gegen die Arbeitslosenversicherung vor. Mit Hilfe der bürgerlichen Presse schuf man eine Arbeitslosenversicherungsschizma. Die Krise der Natur wurde zur Krise der Sozialversicherung gemacht. Man suchte dem deutschen Bürger beizubringen, daß die Erwerbslosenversicherung Deutschlands Untergang sei. So wurde die psychologische Vorbereitung für den Kampf gegen die Arbeitslosenversicherung geschaffen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion betonte von Anfang an, daß sie an einer Reform der Arbeitslosenversicherung insofern mithelfen wolle, als offenbare Mißstände und Mißbräuche auszumerkeln seien, sie erklärte sich sogar dazu bereit, die finanzielle Grundlage der Versicherung durch eine mäßige Beitragserhöhung zu sichern. Aufhäuser schilderte dann weiter die Entwicklung des Kampfes um die Arbeitslosenversicherung bis zu dem Beschluß des Sachverständigenausschusses, der Vorlage des Genossen Bissell und den Beratungen im Sozialen Ausschuß des Reichstags. Die Erörterungen in diesem Ausschuß haben das Gute für sich gehabt, daß das Problem der Arbeitslosenversicherung in das Licht der Öffentlichkeit gerückt wurde. Bei den Beratungen im Sozialen Ausschuß hat sich aber auch ergeben, daß das

verbrecherische Treiben der Kommunisten

auch dort nicht halt macht, wo es sich um die Wahrung der politischen Interessen nacheinander deutscher Arbeiter handelt. Man hätte annehmen können, daß die Kommunisten hier, wo es sich um die Verteidigung einer wichtigen sozialpolitischen Errungenschaft handelt, eine Mehrheitsbildung gegen die Abbaupläne erzwängten würden. Die K.P.D. hat aber anscheinend die strikte Anweisung, gegen alles zu stimmen, was die Sozialdemokratie oder einer ihrer Minister vorschlägt, auch wenn es sich um Verbesserungen handelt.

Von den vielen Beispielen, die Aufhäuser zum Beweise anführte, sei hier nur das eine erwähnt: bei der Abstimmung am Dienstag über die Strafbestimmungen gegen die Unternehmer, die das Gesetz verletzen, haben die Kommunisten gegen das Weiterbestehen dieser Strafbestimmungen gestimmt. So weit geht der mahnungswürdige Haß der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie. Die Kommunisten stellen zu dem Arbeitslosenversicherungsgesetz Anträge, von denen sie vorher genau wissen, daß sie für diese Anträge keine Mehrheit bekommen können. Die Kommunisten verengen ganz, daß

in Sowjetrußland die Arbeitslosenversicherung bedeutend schlechter

ist als in Deutschland. Dort bekommt z. B. der unqualifizierte Arbeiter die Unterstützung erst nach einem Jahre. Die nichtorganisierten Arbeiter, die die Kommunisten in Deutschland als die „Elite-truppe“ der Arbeiterklasse bezeichnen, müssen in Rußland sogar drei Jahre warten! Saisonarbeiter bekommen in Rußland nur während der Arbeitslosigkeit in der Saison Unterstützung oder wenn sie in der Stadt leben.

Diese Vorgänge zeigen, daß wir in diesem schweren Kampfe alles aufbieten müssen, um eine restlose Geschlossenheit bis weit in die Betriebe hinein herbeizuführen. Diese Geschlossenheit brauchen wir, weil

jetzt erst der eigentliche Kampf beginnt.

Das Entscheidende bei dem gesamten Kampfe um die Arbeitslosenversicherung ist der Vorstoß der Sachverständigen, daß künftig nur noch die Arbeiter die volle Unterstützung bekommen sollen, die 22 Wochen ununterbrochen in Arbeit gestanden haben, während für die Arbeiter, die diese Anwartschaftszeit nicht erfüllt haben, eine Staffelung der Unterstützungssätze vorgenommen werden soll. In dem Kampfe, der um die Abbaupläne geführt wird, scheint eine Einigung unmöglich zu sein.

Es ist sozial ungerecht, daß man demjenigen, der das Unglück hat, oftmals arbeitslos zu sein, weniger Unterstützung gibt, als dem, der dieses Unglück nicht so oft erleidet.

Eine solche Regelung würde auch die älteren Arbeiter schwer treffen, die heute leider meist nur noch kurzfristige Arbeit bekommen. Diese Regelung würde dazu führen, daß der Rechtsanspruch auf Arbeitslosenunterstützung nur noch auf dem Papier stehen würde. Wir haben schon seit Jahren um den Rechtsanspruch der Arbeitslosen auf Unterstützung gekämpft und denken nicht daran, diesen Standpunkt aufzugeben. Käme dieser Vorstoß durch, so würde man bestimmt bald versuchen, auch in der Krankenversicherung das Gleiche durchzuführen, nämlich dem, der oft krank ist, weniger Unterstützung zu geben als dem, der sich einer besseren Gesundheit erfreut.

Einer solchen Durchbrechung des Prinzips der heutigen Sozialversicherung können und werden wir niemals unsere Zustimmung geben, denn wir würden damit den Unternehmern einen Anreiz bieten, ihre Arbeiter möglichst kurzfristig zu beschäftigen. Das bedeutet auch eine Schädigung des Arbeitsmarktes. In dem Kampfe um die Arbeitslosenversicherung können wir die erfreuliche Tatsache feststellen, daß nicht nur die Partei, sondern auch die freien Gewerkschaften eine einheitliche Kampffront bilden und daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in engster Verbindung mit den Gewerkschaften ihre Forderungen formuliert hat.

Ob diese Grundfragen noch zu einem politischen Kompromiß führen

werden, wird sich bereits in den nächsten acht bis zehn Tagen entscheiden. Bis heute ist der Standpunkt unserer Gegenseite noch strikt ablehnend.

Wenn die Sozialdemokratie bei dem Beginn des Kampfes erklart hat, daß sie mit allen ihren Kräften den Abbau der Arbeitslosenversicherung bekämpfen will, so kann sie heute versichern, daß sie dieser Erklärung treu bleiben wird.

Sie wird auch die Schwierigkeiten politischer Art in Kauf nehmen, die sich aus dieser Haltung ergeben sollen. Arbeiterinteresse muß schließlich über politische Erwägungen gestellt werden. Wir können auch einmal die Gegenseite vor die entscheidende Frage stellen, ob sie eine politische Krise herbeiführen will. Wir müssen uns auch dagegen wenden, daß man diese ganze Streitfrage um die Reform der Arbeitslosenversicherung nur als ein Finanzproblem und als ein Rechnungsexempel ansieht. Bei dem Bestreben, die Arbeitslosenversicherung zu sanieren, darf man sich nicht nur die Frage vorlegen, was kann und muß gespart werden. Man muß sich vielmehr auch fragen,

was braucht der Mensch zum Essen und zum Leben.

Das wird von der Gegenseite nicht in Rechnung gestellt. Der Soziale Ausschuß hat noch lange nicht alles erledigt, der Reichstag hat noch manches nachzuholen. Man muß nicht nur die Arbeitslosenversicherung zu reformieren versuchen, sondern muß auch endlich das Arbeitsmarktproblem angehen. Auch muß endlich etwas geschehen hinsichtlich der Vergütung der öffentlichen Aufträge. Mit dieser braucht man nicht so lange zurückzuhalten, bis eine gute Konjunktur vorhanden ist. Ebenso soll man auch in ausreichendem Maße Reichsmittel für den Wohnungsbau zur Verfügung stellen, und dadurch für die Behebung des Arbeitsmarktproblems Sorge tragen. Es ist schließlich auf die Dauer unhaltbar, daß man durch eine verkehrte Finanzpolitik die Behebung des Arbeitsmarktes verhindert. Die Arbeitslosenfrage muß im Zusammenhang mit der Reichsfinanzpolitik behandelt werden. Die notwendige Reichsfinanzreform ist untrennbar verbunden mit der Reform in der Sozialversicherung. Man kann nicht immer die Finanznot des Reiches nur dann in den Vordergrund rücken, wenn es sich um Fragen der Sozialpolitik handelt. Wenn man in den letzten zwei Jahren

der Privatwirtschaft Millionen über Millionen gegeben hat,

ist es unverständlich, daß man nunmehr verlangt, daß sich die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung auf einmal aus dem Beitragsaufkommen selbst unterhält. Unsere Regierungsbeteiligung ist mit der Entscheidung des Kampfes um die Arbeitslosenversicherung eng verbunden. Wir können von unserer Fraktion sagen, daß wir alles getan haben, um eine mögliche und tragbare Reform der Arbeitslosenversicherung zu erzielen. Wir werden uns dieser Aufgabe auch fernerhin nicht entziehen. Aber trotz all dieser Bemühungen bleiben wir uns der Widerstände bewußt, die wir in dieser Frage in den nächsten Tagen und Wochen zu überwinden haben. Die Handlungen, die unsere Partei jetzt vorzunehmen hat, sind zwangsläufig diktiert. Gegenüber der Gefahr, daß über die Arbeitslosenversicherung die ganze Sozialversicherung zurückgeschraubt werden soll, gibt es nur eines: den Kampf bis zum Neuzerstören zu führen! (Stürmischer Beifall.)

Am Anschluß an den Vortrag Aufhäusers unterbreitete der Vorsitzende, Genosse Bittke, der Versammlung folgende

Entschließung:

Die am 27. August 1929 tagende überfüllte Funktionärenversammlung der Sozialdemokratischen Partei Groß-Berlin stellt fest, daß der Kampf der sozialen Reaktion gegen die Arbeitslosenversicherung nur ein Teil des Kampfes um den allgemeinen Abbau der Sozialversicherung und der Sozialpolitik ist. Er dient

vor allem dem Ziele, die Kraft der Arbeiterklasse im Lohnkampfe zu schwächen. Das Interesse aller Arbeitnehmer-schichten gebietet deshalb die entschiedenste Abwehr dieses Vorkommens auf die Arbeitslosenversicherung. Die Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei sind mit Befriedigung erfüllt, daß die Einheitsfront der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften den Abbauplänen der Sozialreaktion in der Arbeitslosenversicherung den wirksamsten Widerstand entgegensetzt. Sie richten an die verantwortlichen Körperschaften von Partei und Gewerkschaften die dringliche Mahnung, in dem der deutschen Arbeiterklasse aufgezwungenen harten Kampfe auszuharren.

Nach wie vor ist die sozialdemokratische Arbeiterklasse bereit, die in der Arbeitslosenversicherung nachgewiesenen Mißbräuche abstellen zu helfen. Die Befreiung dieser Mißbräuche darf aber nicht zu einem Abbau der allgemeinen Versicherungsleistungen führen. Insbesondere wird noch wie vor eine nach der Dauer der Anwartschaft gestaffelte Verminderung der Unterstützungssätze entschieden abgelehnt.

Die Sozialdemokratische Partei ruft die Arbeiter und Angestellten auf, sich in dieser Zeit engerer Gesaiten für die sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse geschlossen hinter die Sozialdemokratie zu stellen, um alle Angriffe auf die Sozialversicherung und die Sozialpolitik abzuschlagen.

In der Diskussion stellte Ziege fest, daß trotz des jahrelangen Geschreies der Unternehmer über die zu hohen Soziallasten die Industrie und die Wirtschaft sich noch immer gut gehalten haben. Ganz besonders leiden die Bauarbeiter unter der Mißgunst der Verhältnisse und der Witterung, sie sind infolgedessen an einer zuverlässigen Sozialversicherung am stärksten interessiert. Von den Kommunen verlangte Ziege vermehrten Bau von Krankenanstalten und Wohnungen; dadurch könnten die Bauhandwerker viel Arbeit erhalten. Das Verhalten der Kommunisten im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages solle man in Agitationsbroschüren festhalten den Arbeitern in den Betrieben vor Augen führen. (Beifallige Zustimmung.)

Ein einziger Sprach die Hoffnung aus, die Reichstagsfraktion werde an ihrem ablehnenden Standpunkt allen Versicherungsabstufungen gegenüber festhalten; die Arbeiterklasse und besonders die Sozialdemokratie werde kampfbereit die Fraktion unterstützen und zur Stelle sein, wenn sie gerufen wird. Schließlich geht es bei dem Kampf um die Sozialversicherung nicht nur um die Abwehr von Verschlechterungen, sondern

das Kernproblem ist der Abbau der Arbeitslosigkeit überhaupt.

Vor dem Schlußwort Aufhäusers stellte Versammlungsleiter Bittke durch Befragen der beiden Diskussionsredner fest, daß entgegen den Behauptungen der „Roten Fahne“ eine Verabredung zwischen den Diskussionsrednern und dem Bezirksvorstand nicht erfolgt sei. Die Bezeichnung als „S.P.D.-Ramesluden“ durch das Volkswirtschaftsblatt nahmen die Funktionäre mit gelassener Heiterkeit auf.

Eine Anfrage beantwortete Aufhäuser im Schlußwort dahin, daß wir neue Wirtschaftsprogramme nicht nötig hätten, die vorhandenen genügen durchaus! Zur Koalitionsfrage betonte Aufhäuser, daß aus den Fehlern des vergangenen Jahres gelernt worden sei.

Die Verhandlung zwischen den sozialdemokratischen Ministern und den parteieigenen Massen bei der Frage der Arbeitslosenversicherung sei gut gelaufen.

und so steht die Gesamtfrage so da, wie es nur den Massen zu verantworten ist. Der Kampf wird in ständiger Verbindung zwischen den Gewerkschaften, der Partei und unseren Ministern ausgefochten. Das wissen die Gegner sehr gut und sie verstehen auch, daß hinter den Ministern die Gesamtfrage und die Arbeiterklasse steht. Koalition mit bürgerlichen Parteien wollen, heißt innerhalb dieser Koalition kämpfen! (Beifalliger Beifall.)

Die vom Bezirksvorstand vorgelegte Resolution wurde einstimmig angenommen, ebenso ein Antrag, der verlangt, daß ein aufklärendes Flugblatt im Sinne der Ausführungen Aufhäusers verbreitet wird.

Kommunisten gegen Arbeitslose.

Sie wollen gefahrverlethende Unternehmer straffrei lassen!

In der Weiterberatung des Reichstagsausschusses für Sozialpolitik begründet Abg. Aufhäuser (Soz.) die Streichung des § 173 der Regierungsvorlage; man könne nicht denjenigen Arbeitslosen, denen die Unterstützung gespart ist, für die Sperrfrist eine Meldepflicht auferlegen. Ministerialdirektor Weigert hält diese Meldepflicht für unentbehrlich. Abg. Schröder (Komm.) hat zwar denselben Streichungsantrag zu § 173 gestellt wie die Sozialdemokraten, stimmt aber dem Regierungsvorsteher zu: wenn Sperrfristen bestehen, müßten die Sozialdemokraten auch die Meldepflicht anerkennen. Die Abg. Aufhäuser und Gerlach (Soz.) lehnen den Kommunisten ab, daß sie gegen unklare Elemente die Entziehung der Unterstützung möglich sein müsse, es wäre jedoch eine Härte, einen nicht unterstützten zur täglichen Meldung zu zwingen; im übrigen hätten

die Kommunisten bei dem § 93b, der die Sperrfristen regelt, die sozialdemokratischen Verbesserungsanträge abgelehnt, so daß sie jetzt keine Ursache haben, sich über bestehende Härten zu beklagen.

Die Abg. Schröder und Frau Krendsee (Komm.) versuchen in langen Reden zu verteidigen, daß sie die wichtigsten Verbesserungsanträge der Sozialdemokraten, vor allem zur Meldepflicht der Unternehmer, bisher abgelehnt haben. Schließlich wird der sozialdemokratische Streichungsantrag zu § 173 abgelehnt, doch diesmal stimmten die Kommunisten für den sozialdemokratischen Antrag.

Im § 180 wird für Entscheidungen, die der Spruchauschluß in erster Instanz einstimmig bestätigt hat, die Berufung ausgeschlossen. Abg. Aufhäuser (Soz.) begründet den Antrag, bei grundsätzlichen Entscheidungen in jedem Falle die Berufung zuzulassen. Abg. Kadel (Komm.) spricht in einer völlig konfuse Rede auch gegen diesen Antrag, er will in allen Fällen die Berufung zulassen, auch wenn dadurch eine gänzlich unnötige Verzögerung für den Versicherten eintritt, der doch auf seine Unterstützung wartet. Abg. Karsten (Soz.) weist aus der Unklarheit nach, daß die hier vorgeschlagene Regelung zweifelhafte ist. Kadel bleibt dabei, daß der sozialdemokratische Antrag in jedem Fall abgelehnt werden müsse. Obwohl nun in der Regierungsvorlage bei einstimmigen Beschlüssen des Spruchauschusses jede Berufung ausgeschlossen ist, während nach dem von Aufhäuser begründeten Änderungsantrag bei grundsätz-

lichen Entscheidungen die Berufung zugelassen würde, stimmen dennoch in der Endabstimmung

die Kommunisten gegen den Verbesserungsantrag. Hätten sie eine Mehrheit gefunden, dann wäre in den erwähnten Fällen die schlechtere Regierungsvorlage beschlossen worden.

Die restlichen Paragraphen, im wesentliche formelle, reaktive und Strafbestimmungen, werden ohne Debatte angenommen. Auf Verlangen der Kommunisten muß jedoch bei jedem Paragraphen festgestellt werden, welche Ausschußmitglieder dafür sind, damit die Kommunisten prohen können, nicht für die selbstverständlichen Bestimmungen und niemals für einen Vorschlag des sozialdemokratischen Arbeitsministers gestimmt zu haben! Die Durchführung dieser Moskauer Parole ging soweit, daß

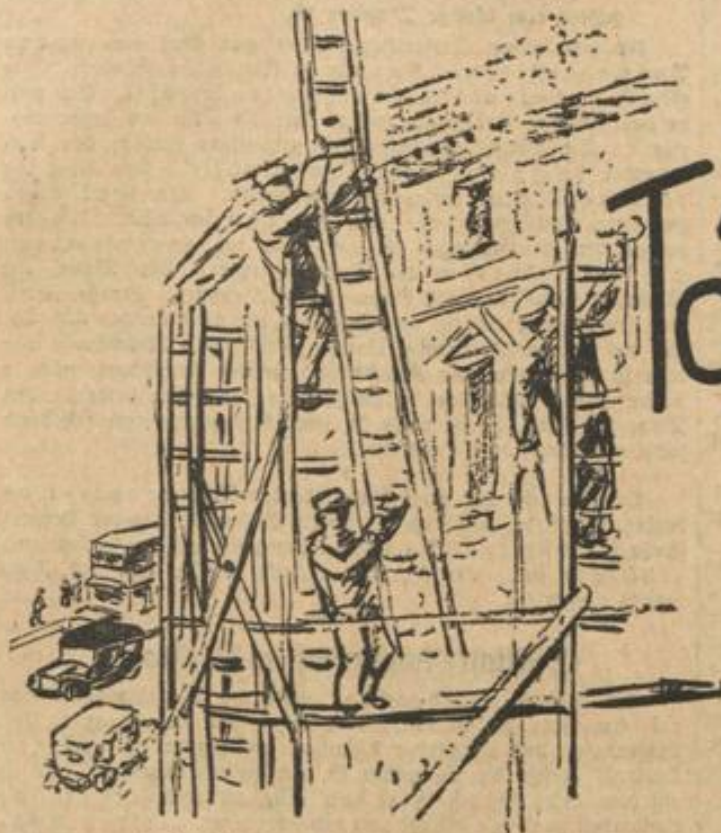
die Kommunisten selbst nicht für die §§ 218a und 258a stimmen durften: die Strafbestimmungen gegen Unternehmer, die gefahrverlethend handeln.

Vorsitzender Abg. Eiser (Ztr.) erklärt, daß nunmehr noch die großen Streitpunkte zu entscheiden sind. Der Ausschuß habe in seiner achtstägigen Beratung den entscheidenden Willen gezeigt, die nachweislich vorhandenen Mißbräuche gründlich wegzuräumen und es wäre wünschenswert, vom Arbeitsminister bald zu erfahren, welche Ersparnisse diese Ausschußbeschlüsse erbringen können. Mittwochs 9½ Uhr: Grundsätzliche Debatte über die strittigen Punkte.

Die Arbeitgeber erklären . . .

Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände erläßt eine neue Erklärung zu der Arbeitslosenversicherungs-Reform, nach der sie auch jetzt noch jede Erhöhung des Beitrages als für die Wirtschaft untragbar bezeichnet und eine Reform nur von dem Abbau der Leistungen erwartet. Schließlich fordert sie diesen Abbau noch vor dem Eintritt der Wintererwerbslosigkeit, da sonst „außerordentlich ernste Folgen“ eintreten könnten.

Polens Finanznot hindert es nicht, Explosivstoffe für die Armees aus fernem Ausland zu beziehen. Wegen einer solchen Frachtschuldung auf der Weiserplatte war der südbische Teil des Danziger Küstenhafens an jener Stelle gesperrt.



Arbeit in Todesgefahr

fälle, die nur in den Großstädten so häufig auftreten; in kleineren Städten, wo das Gerüst meist Eigentum des handwerklichen Unternehmers ist, hält man mehr auf das Werkzeug. Genosse Robert Sachs vom ADGB nennt in der „Sozialen Bauwirtschaft“ einige Zahlen der Unfälle in diesem Gewerbe. Ueber 10 Proz. aller Unfälle im Hochbau entstehen beim Auf- und Abbau von Gerüsten. Weitere 43 Proz. der Unfälle ereignen sich durch Bruch des Gerüstbelags, Fall von Gerüsten oder infolge mangelnder Beschaffenheit einzelner Gerüstteile. Hierzu kommen noch 23 Proz., die durch die Benutzung von Leitern entstehen.

Bei Neubauten

werden sogenannte Stangengerüste verwendet, die nach bestimmten, jeweils nach den Landesstellen üblichen Konstruktionen verriegelt und befestigt werden. Sie richten sich auch meist nach der

Beanspruchung, ob das Gerüst mit Baumaterial beladen werden oder nur zum Arbeiten dienen soll. Dachdecker und Klempner bedienen sich häufig für leichtere Arbeiten und besonders bei Arbeiten in großen Höhen der Hängegerüste, die an Drahtseilen irgendwie am Dach befestigt sind und durch Flaschenzug herauf- und herabbewegt werden können. Hier gibt es die verschiedensten Systeme, die in der Mehrzahl von Amerika herüberkommen, wo man bei den Arbeiten an Wolkenkratzern meist nicht ein Gerüst von der Erde ausführen kann. Gegen Absturz schützen alle diese Systeme nicht, mögen sie technisch noch so geschickt durchkonstruiert sein. Es gibt dann noch eine Reihe von Patentgerüsten, die sich schnell aufstellen lassen und einen bedingten Schutz des Arbeitenden in ihrer Konstruktion zum Ausdruck bringen. Am häufigsten werden zu leichteren Außenarbeiten die erwähnten Leitergerüste verwendet. Diese Gerüste sind durchaus nicht bequem und praktisch. Sie lassen sich nur leicht aufstellen. Leitern von verschiedener Länge werden an den Fenstern einer Fassade aufgestellt, so daß die Holme frei der Wand gegenüber stehen. Diese Leitern werden durch einen Fensterriegel, der sich zwischen die beiden Außenseiten des Fensters preßt, von Etage zu Etage befestigt. Je in der Länge eines Laufbretts, das zwischen die Leiterstangen geschoben wird, erfolgt die Aufstellung einer neuen Leiter und so fort. Da es keine Leitern in der Höhe eines 20 Meter hohen Hauses gibt, werden die Leitern in die Höhe hinauf, durch Haken verbunden, aufeinandergestellt. Von außen wird das Gerüst noch mit Kreuz- und Querstreben ineinander befestigt. Wenn an altem Gemäuer der Mörtel schadhaft ist und das zwischen der Klemmschraube und dem Mauerwerk eingeflemmte Brett, das da das Ganze hält, sich lockert, dann stürzt alles zusammen. Ebenfalls haben mehrfach Stürme diese primitive Befestigung gelockert und das Gerüst von der Außenfassade herabgejagt.

Beim Aufbau eines solchen Gerüsts

kann man die Geschicklichkeit der aufbauenden Arbeiter bewundern, die hoch oben auf der obersten Sprosse eine schwankende Leiter befestigen oder Bretter einzeln, ohne daß sie sich eines Haltes versichern. Die schweren Eisenschrauben fangen sie in der Luft auf und vollbringen noch andere Akrobatenstücke. Sie sind natürlich schwindelfrei, aber gerade das allzu große Gefühl der Sicherheit ist es meist, das die Gefahr heraufbeschwört. Einmal nur ins Leere mit den Händen gegriffen, mit dem Fuß ins Leere getreten, und schon laßt der Körper in die Tiefe. Auch der Abbau eines Gerüsts ist voller Gefahren, da dann von den gelockerten und ungeschützten Leitern die einzelnen Teile Stück für Stück herabgereicht werden müssen.

Bei diesem Thema sei auch der Anstreicher gedacht, die auf solchen Gerüsten arbeiten. Die Arbeit von heute verlangt eine größere Intelligenz als früher, das Schlagwort „Rationalisieren“ versteht man bei den Malern und anderen Gewerben nur in einer stärkeren Kräftebeanspruchung. Und von Menschen, die mit giftigen Farben und Chemikalien im Sonnenbrand auf unebenem, schwankendem Gerüst arbeiten und dauernd angetrieben werden, kann man nicht noch obendrein große Aufmerksamkeit auf ihre Sicherheit verlangen. Fassadenanstrich ist eine der unsaubersten und höchlichsten Arbeiten, ebenso Fassadenabwachen mit ätzenden Flüssigkeiten. Bei jeder Körperwendung und Kräfteanstrengung schwankt das Brett unter den Füßen. Von oben bis unten mit Farbe oder Schmutz beklebt, steht der Anstreicher und müht sich, das alte Gebäude auf neu wieder herzurichten.

Sprech-Chor für proletarische Feiertage. Am Donnerstag, dem 29. August, abends 7 1/2 Uhr, findet im Gefangenenhaus der Schul-, Weinmeisterstraße 16/17, die Übungsjunde zu den Herbstjugendweihen statt. Es ist durchaus notwendig, daß alle Mitglieder pünktlich erscheinen. Die Kinder kommen bereits um 7 Uhr abends.



Am Hängegerüst.

In Großstädten werden zum Anstrich von Fassaden, zu leichteren Putzarbeiten und anderen Renovierungen sogenannte Leitergerüste verwendet. Es ist eine halbschwerkere Sache für alle, die als Arbeiter mit dem Aufbau der Gerüste und mit Arbeiten auf den Gerüsten zu tun haben. Von den Versicherungsträgern stellen die Gerüstbauer die höchste Quote an Unfällen.

Ab und zu geht die erschreckende Meldung durch die Zeitungen, daß ein Gerüsteinbruch bei einem Neubau, beim Bau von Brücken oder in Bahnhofshallen erfolgte und einige Arbeiter mit in die Tiefe gerissen wurden. Leider wird die Verantwortung bei solchen Unfällen meist dem Arbeiter oder dem Volker von der Gerüstbauermannschaft aufgebürdet, der dann auch den Rücken für die Schläge hinhalten muß, die andere verdienten.

Das Gerüstaufstellen

ist zu einem stehenden Gewerbe geworden: es gibt Unternehmer, die nur Gerüste ausleihen, die Lehrgelöhner, die pro Quadratmeter des zu herzustellenden Gegenstandes bezahlt. Ebenso sind Arbeiter ständig als Gerüstbauer beschäftigt. Sie sind teilweise im Deutschen Bauergewerksbund organisiert, in Berlin, wo sie eine eigene Sektion bilden, sind sie dem Verkehrsverband mit angeschlossen. Sie erhalten einen Spitzlohn von 1,65 M., Poliere 1,85 M., Plazarbeiter 1,40 M. Nur die straffe gewerkschaftliche Organisation hat es vermieden, daß die Unfälle in diesem Beruf nicht noch zahlreicher sind, denn die gewerkschaftliche Disziplin erzwingt die Menschen auch dahin, daß sie die notwendige Verantwortung für sich und ihre Arbeitskollegen besitzen und ungeeignete Hilfskräfte nicht auf die schwankenden Leitern lassen. Dagegen hat der Unternehmer ein weites Gewissen: Er verleiht nur sein Material und bezahlt die Leute. Das Gerüstmaterial auf den Plätzen, wo es manchmal lange in Wind und Wetter lagert, erfährt keine Nachprüfung auf Bruch und andere Schäden. Oft wird das auseinandergelegte Gerüst von einer Arbeitsstelle zur anderen gefahren, ohne daß es einmal durchgesehen wird. Daher erklären sich die Un-

Die Pflasterkästen

von A.M. Frey.

36] Copyright 1929 by Gustav Klempner Verlag A.-G., Berlin

Funk steht stramm und sagt hilflos: „Verzeihen Herr Stabsarzt, ein Mißverständnis, Madame“ (so nennen alle sie scherzhaft, nun bleibt der Titel auch für den Ernstfall), „Madame sollte nur mich melden.“

Vipp läßt das Kinn hängen, er begreift nicht gleich, doch dann weiterleuchtet es furchtbar auf seinen Vederbacken. Funk sieht Kaferei losbrechen. Aber das unaufhörliche Gelächter Marguerites verlangt entweder Abrechnung mit ihr in vollem Ansturm — oder ein Belächeln und Mitmachen.

Will er sie nicht verlieren, der Vipp? Hat er noch Dinge mit ihr vor? — Funk spürt Anwandlungen von Eifersucht, so sehr ihn selber das lächert. Aber er wird getrübt, er empfindet deutlich: der Stabsarzt hat bisher nichts erreicht, er begibt sich ins Schlepptau, denn die zusammengeballte Riene entbreitet sich zum federnden Gelächter, das äußerst laut ist, um das Getrampel seiner Schwingung zuzudecken.

„Schau mal an! Funk, was sagen Sie zu unserem kleinen Wigbold! Aber das ist frech! Was, Madame Marguerite, vous êtes une pierrette, madame. Vous avez fait une arlequinade!“

„Mais monsieur le arlequin, c'est vous!“ Sie quiescht vor Vergnügen. Sie zeigt auf den Saum des weißen Nachthemdes, das über die Schäfte der Reistiefel fällt.

Er droht mit dem Finger — noch scherzhaft. Aber seine Worte haben den bohrenden Intention des Beleidigten, des läppisch zur Schau Gestellten, dem Rache Bedürfnis wäre; er sagt in schlechtem Französisch: „Ich will Sie dem Ortskommandanten übergeben; der wird Sie einlösen.“

Da ist sie doch ein wenig betreten und ängstlich — und sieht so reizend aus in ihrer aufsteigenden Verzweiflung, daß Vipp nur hinzutreten und ihr die Wangen tätscheln kann wie einem erschrockenen Kindchen.

Dann endlich wird der Rapport unterschrieben — um in Avion verspätet zu landen.

Welche Verpätung vom Oberleutnant beanstandet wird.

Welche Beanstandung dem Vipp die Laune mit einem Schlag verdirbt — „das habe ich diesem Luder zu danken, der Vaccroix, ich schmeiße sie doch hinaus!“ — aber er hat weder Zeit, es zu tun, noch Zeit, sich abzuwiegen, denn Schlimmeres bricht über ihn herein: wieder einmal ruft der Divisionsarzt an.

Vipp unternimmt das übliche. Er rast zu Funk und dann erst, mit ihm zusammen, ans Telefon. „Was haben Sie wieder verpaßt?“ zischt er unterm Rennen. „Sicher stimmt dieser vermaledeite letzte Bericht nicht. Ich hab mir gleich gedacht, was Sie da über zunehmende Abnahme des Durchschnitts Körpergewichts quasseln, ist ein Unfug.“

Sie fangen an. Vipp hebt den Hörer ans Ohr, als solle er sich selber einen Skorpion in die Ruschel setzen, und packt mit der anderen Hand seinen Funk an der Achselklappe, damit er nicht entlaufe.

Aber Funk ist hier völlig überflüssig. Nach einigem Horchen, darin das Vogelauge schwarz aufnistert, heben Verbeugungen und breites Geplär an. Vipp trübt geschmeichelt. „Danke gehoramt, Herr Oberstabsarzt, danke untertänigst für die mich zu tiefst beglückende Nachricht! Werde mir erlauben — jawohl! — nicht veräumen, sehr wohl — empfehle mich allergerhorsamst.“

Er hängt ein und schnauft auf. Er sagt erschöpft: „Funk, ich habe den Sanitätsorden bekommen.“

„Darf ich gratulieren, Herr Stabsarzt.“

„Es ist eine lebenslängliche Rente damit verbunden.“

„Famos, Herr Stabsarzt.“

„Nur klein. Leider nur eine kleine monatliche Zahlung.“

„Besser als in die Hofe geschiffen — pflegt ein ungehemmter Freund von mir zu sagen.“

Vipp merkt keinen Hohn. Er ist ganz weg. Er hört die Worte vielleicht gar nicht. „Wie wird er nun eigentlich getragen? Neben dem Eisernen erster oder um den Hals?“

„Vielleicht um den Bauch, Herr Stabsarzt; den meisten Kranken, die der Truppenarzt behandeln muß, fehlt es ja im Gedärm.“ Funk ist geladen mit unmöglichen Sätzen.

„Sie wissen es nicht? Sie wissen auch gar nichts, Funk. Das dürsten Sie schon wissen,“ knurrt er unwillig. Wo sich's darum handelt, orientiert zu sein, verlangt er das Neueste von jedem Untergebenen.

Aber Verdruss hält heute nicht vor. Dabei angelangt, verzeiht er Margueriten alles und plärzt in die Küche: „Madame, on m'a fait chevalier.“ Er tut besufligt, doch er ist im Grunde ernst und stolz.

23.

Es bricht so etwas wie eine behagliche Zeit an. Der Winter ist streng, und die „Kampffreudigkeit“ der Gegner gelähmt. Zehrend von den Früchten des Sommers, der guten Ernte des Herbstes, die ihn fett gemacht hat, hält der Krieg eine Art Winterschlaf.

Vipp ist entschlossen, die Verteilung des Sanitätsordens zu feiern. Er hält nicht viel Verbindung mit den Offizieren des eigenen Regiments, aber mit den Herren von der Feldartillerie, die im Nachbarort haufen und ihn wenig in seinen Eigenartigkeiten kennen, hat er sich angefreundet.

Sie werden zu einem Hafenessen eingeladen, doch vorläufig hüpfen die Hasen noch auf den verchnitten Feldern umher.

Drum arrangiert der Stabsarzt abermals eine Treibjagd und nimmt Artilleristen mit. Funk, der in einem Zimmerchen mit Bett und rotglühenden Raminchen passable Lage hat, fragt den auffallend umgänglich gestimmten Vorgefekten, ob er diesmal Artillerieoffiziere mit ihren Geschützen auf das Bild schießen lassen wolle. Aber der Stabsarzt erklärt etwas untwirsch, er habe die Herren durch den Ortskommandanten mit Gewehren ausrüsten lassen.

Dann rückt er mit seinen Treibern ab zum Treffpunkt, und Funk ist froh, für ein paar Stunden den Stabsarzt außer Haus zu wissen, denn er möchte mit Marguerite ins reine kommen.

Es ist seltsam, wie schnell man sich erholt vom Elend des Krieges bis zu dem Punkt, der mit dem Leben zugleich das Weib begehrenswert macht. Funk ist sich klar darüber, daß auch er auf Jagd geht — auf eine Häsinnenjagd.

Er hat von der Mutter eine gute Fettschneise — welche rarer Artikel! — und Schokolade geschickt bekommen. Beides in der Tasche, pirscht er sich hinüber in Vipp's Behausung.

Sieh da — Marguerite ist nicht allein. Der feist gewordene Ortskommandant, ein noch junger Mann, steht breitbeinig, r-beinig, in der Küche und nimmt gerade ein Schälchen Kaffee zur Hand. Es ist das Schälchen, aus dem sonst Marguerite zu trinken pflegt, und Funk wundert sich, daß der Beutnant nun daraus schlürfen will.

Madame zieht ihr Kleid zurecht und hat eine weinerliche Riene, gemischt aus Trost und Sorge.

„Funk, was wünschen Sie?“ fragt der Beutnant gnädig, jedoch mit einer Leutseligkeit, die den Aerger des Gestörten nicht recht zuzudecken vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Der Flug über Amerika.

Kampf mit heftigen Westwinden.

Benjon (Arizona), 27. August.

„Graf Zeppelin“ überflog Benjon um 6 Uhr 27 nachmittags. Wie gemeldet wird, hatte er gegen heftige Westwinde anzukämpfen.

Das Luftschiff wich über Arizona einem Gewittersturm aus und flog vor dem Orie Aztec zeitweise in einer Höhe von 1500 Meter. Jetzt wird gutes Flugwetter gemeldet.

Das Luftschiff brachte 2322 Postfächer von Friedrichshafen für Los Angeles und 1813 für Los Angeles aus Tokio. Für Friedrichshafen hat „Graf Zeppelin“ zwei Postfächer an Bord, die die Fahrt um die Erde mitmachen.

Die Wetterlage.

Hamburg, 27. August.

Das Seeflugreferat berichtet über die Wetterlage in Amerika heute vormittag: Infolge der intensiven Sonneneinstrahlung bilden sich über dem ausgedehnten, überhitzten Hochplateau zwischen den nordamerikanischen Küstenordilleren und dem Felsengebirge verschiedene Wärmeliefs. Im Bereich dieser Liefs sind die Winde unbeständig in Richtung und Stärke. Starke Sonnenböen treten häufig auf, und an dem Gebirge finden sich vielfach heftige Gewitter. Deftlich vom Felsengebirge aber befreit sich der Witterungscharakter. Von den Hudson-Bay-Ländern aus verlagert sich ein ausgedehntes Hochdruckgebiet in südöstlicher Richtung. Es reicht schon heute bis zum 40. Breitengrad und wird morgen mit seinem Kerngebiet über den amerikanischen Seen liegen.

Unter seinem Einfluß herrschen fast über den ganzen Vereinigten Staaten einheitliche Winde, die östlich vom 85. Längengrad nordwestliche bis nördliche Richtung haben und südlich vom 40. Grad nördlicher Breite aus östlicher Richtung bis zum Felsengebirge wehen.

In der amerikanischen Ostküste befindet sich aber ein Ausläufer des Neufundland-Liefs, der sich heute in Richtung des Lorenz-Stromes erstreckt, und der morgen durch das

Borriden des Hochdruckgebietes bis zur Küste abgedrängt sein wird. In diesem Ausläufer werden vielfach Regenschauer beobachtet, die häufig von Gewittern begleitet sind.

Um einen regelmäßigen Passagierdienst.

Los Angeles, 27. August.

Dr. Eckener erklärte vor der Abfahrt Besservertretern gegenüber, die Inbetriebnahme eines regelmäßigen Zeppelin-Passagierdienstes biete keine technischen Schwierigkeiten, lege jedoch die Organisierung einer vollkommeneren Bodenunterstützung für die Luftschiffe voraus, wie z. B. durch Bau von Luftschiffhallen und Ankerplätzen und Bereithaltung von Brennstoffvorräten in allen Luftschiffhäfen. Ein Luftschiff von größerer Tragfähigkeit und Geschwindigkeit würde auch im Stande sein, die Wetterberichte besser auszunutzen und einen möglichst sicheren Fahrweg zu wählen.

Kurz vor dem Abflug des „Graf Zeppelin“ ließ Dr. Eckener Wasserballast abgeben und mehr Wasserstoff nachfüllen, um den Auftrieb des Luftschiffes zu erhöhen.

Die New-Yorker Behörden treffen zum Empfang bereits großzügige Festvorkehrungen. Voraussig ist eine offizielle Begrüßung Eckeners und seiner Mannschaft in der Stadthalle geplant. Anschließend soll mit Aufbietung sämtlicher New-Yorker Polizeikräfte den Broadway entlang eine Parade stattfinden. Außerdem plant die Stadt New York ein Festbankett mit mehr als 2000 Gästen. Schließlich ist noch ein Besuch Eckeners und seiner Mannschaft beim Präsident Hoover in Aussicht genommen.

Die Rückfahrt nach Europa.

New York, 27. August.

Wie das Bureau der Hamburg-Amerika-Linie erklärt, beabsichtigt Dr. Eckener vier Tage nach der Ankunft in Vaherfurt, also etwa am kommenden Sonntag, mit dem „Graf Zeppelin“ den Rückflug nach Friedrichshafen anzutreten.

Selbstmord eines Liebespaares.

Im Hotel erschossen aufgefunden.

In einem Hotel in der Dirschkastraße spielte sich gestern eine blutige Tragödie ab.

In den frühen Nachmittagsstunden war dort ein junges Paar abgestiegen. Kurz vor 15 Uhr hörten Hotelangestellte plötzlich die Detonationen mehrerer Schüsse. Als man in das Zimmer eindringen wollte, war die Tür von innen verriegelt. Die Polizei verschaffte sich gewaltsam Einlaß; den Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick. Das Paar lag blutüberströmt leblos in den Betten. Ein sofort hinzugerufener Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Nach den polizeilichen Ermittlungen ist das Paar im gegenseitigen Einverständnis in den Tod gegangen. Der Mann, ein 23jähriger Chauffeur Willi P. aus der Waldenburger Straße, unterhielt seit längerer Zeit mit dem Mädchen, der gleichaltrigen Elise Sp. aus der Hamburger Straße, ein Verhältnis. Sein Einkommen war aber so schlecht, daß die beabsichtigte eheliche Verbindung noch in weiter Ferne lag. Aus diesem Grunde beschloßen beide in den Tod zu gehen. Zuerst tötete P. seine Braut und jagte sich dann selbst eine Kugel in die Schläfe.

Aus Furcht vor einer bevorstehenden Regenoperation beging gestern der 59jährige Kaufmann Gustav B. aus der Degnerstraße Selbstmord. Der Patient begab sich auf die Toilette und erhängte sich. Als die Tat entdeckt wurde, war der Tod bereits eingetreten.

Sittlichkeitsattentat in Rahlow.

Ein schweres Verbrechen wurde am Dienstag nachmittag auf eine Frau in Rahlow verübt. In der Kreuzung der Lichtnader und Rahlower Chaussee, am sogenannten „Roten Duden“, steht der Verwalter G. ein kleines Häuschen. Er ist auf dem Gut Groß-Ziechen tätig, während seine Frau die Landarbeit zu Hause besorgt und nebenbei einen kleinen Ausschank von Flaschenbier um. betreibt. Gegen 2½ Uhr erschien ein Mann in mittleren Jahren, der mit der Miene eines harmlosen Kunden eine Flasche Bier forderte. Plötzlich fiel der Mann über Frau G. her, und schleppte sie in ein Nebenzimmer, wo er sie verewaltigte. Während sie bestimmungslos dalag, rahl der Verbrecher das Geld aus der Ledertasche, brach die Sparrasche des Kindes auf und nahm auch noch ein paar Schmuckfächer und zwei goldene Uhren mit. Seine Beute an Bargeld betrug etwa 17 Mark. Als die Ueberfallene wieder zu sich kam, war der Täter verschwunden. Nach der Kleidung scheint es sich um einen Chauffeur zu handeln. Zur weiteren Aufklärung wurde von Berlin Kriminalkommissar Busdorf nach Rahlow entsandt.

Auf die 15jährige Tochter eines Jeperner Grundstücksbesizers wurde in der vergangenen Nacht ein frecher Ueberfall verübt. Das junge Mädchen, das mit den Eltern Bekannte zur Bahn gebracht hatte, verabschiedete sich vorzeitig und trat vor den Eltern den Rückweg an. An einem Waldabschnitt stürzte sich plötzlich ein junger Mensch auf das Mädchen und versuchte es zu Boden zu werfen. Die gellenden Hilferufe wurden von dem Vater des Kindes gehört, der sofort hinzueilte und den Unhold von seinem Opfer wegriß. Es kam zu einem Handgemenge, dabei gelang es dem Burken zu flüchten. Er ließ ein Fahrrad und eine Ledertasche, die Handwerkszeug enthielt, zurück. Die Polizei ist auf der Spur des Täters.

Die Tragödie in der Wafmannstraße.

Zu dem geheimnisvollen Tod des 59jährigen Arbeiters Roack wird noch mitgeteilt, daß die Vernehmung der Frau und ihres Freundes verschiedene Widersprüche ergeben hat. Durch die Vernehmung der Nachbarn, die den Erhängten abschnitten, ist festgestellt worden, daß die Leiche schon völlig erkaltet war. Wenn tatsächlich ein gewalttamer Tod vorliegen sollte, muß die Tat schon Stunden vorher verübt worden sein. Das Zusammenleben der drei war überhaupt in der letzten Zeit sehr geküßelt. Frau Roack und Zynski bleiben vorläufig weiter in Haft.

Er soll seine 11 Kinder gemordet haben.

Unter dem Verdacht, 11 seiner Kinder ermordet zu haben, steht der 51jährige Landwirt Augustin aus einem Dorfe in der Nähe von Lyon. Augustin war Anfang Juli verhaftet worden, weil er wenige Tage nach dem Tode seiner Frau seine 14jährige Tochter mißbraucht hatte. Im Laufe der Untersuchung wurde festgestellt, daß von den 22 in den Geburtsregistern eingetragenen Kindern nur noch sechs lebten. Da Augustin nur den Tod von 5 Kindern angemeldet hat, ist die Polizei geneigt, den unter der Bevölkerung des Ortes umlaufenden Gerüchten Glauben zu schenken, daß Augustin die übrigen 11 Kinder kurz nach der Geburt ermordet und die Leichen im Garten seines Hofes verjarrt hat. Das Gericht hat Nachgrabungen angeordnet.

Dachstuhlbrand in der Regensburger Straße.

Gestern abend entstand kurz nach 17 Uhr im Dachstuhl des Hauses Regensburger Straße 15 Feuer, das sich sehr schnell ausbreitete. Die alarmierte Feuerwehr erschien mit drei Löschzügen an der Brandstelle. Durch starkes Wassergeben aus vier Schlauchleitungen konnte das Feuer nach zweistündiger Arbeit gelöscht werden. Die Entstehungsurache des Brandes ist noch unbekannt. — In Schmöckwitz, Müggelheim und in Tegel wurde die Feuerwehr mehrfach zu Waldbränden alarmiert. Glücklicherweise gelang es in allen Fällen, die Brandherde im Keime zu ersticken.

Wetterbericht: der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Machb. verb.) Wetter Erwärmung bei meist heiterem Himmel. Südöstliche Winde. — Für Deutschland: Im Westen Bewölkungszunahme und Gewitterneigung. Kübler, sonst heiter, trocken und warm.

STAATL. FACHINGEN
Wirkt vorbeugend!

Fachinger Versandstelle, Berlin SW 11
Schöneberger Str. 16a. Tel. Lützow 8260-61.

Wie die BVG. wirkt.

Der U-Bahnhof Leinestraße als Ausstellung.

Die Berliner Verkehrs-Aktiengesellschaft (BVG.) hat auf dem kürzlich eröffneten Bahnhof Leinestraße in Neukölln sämtliche Reklameflächen mit ihren neuen äußerst wirksamen und geschmackvollen Werbeplakaten versehen. Da die in Mehrfarbendruck hergestellten Bilder durchaus Anspruch auch auf künstlerische Bewertung machen können, macht die neue Bahnhofshalle zurzeit den Eindruck eines modernen Ausstellungsraumes. Die BVG. hat damit vorübergehend zum erstenmal sämtliche Reklameflächen eines U-Bahnhofes ihrer eigenen Werbung nutzbar gemacht.

Als am besten gelungen kann man die von Winkelmann geschaffenen Plakate vom Messelgebäude und vom Flughafen Tempelhof, sowie das Bild „An die Havel“ von A. v. Kulus bezeichnen. Sehr gut sind auch die drei Arbeiten von Kettelhorst „Rheinsberg“, „Freienwalde“ und „Redlich“ herausgekommen. „Rheinsberg“ ein Dreifach von blau, rot und gelb, „Freienwalde“ meisterhaft komponiert in seinem Bildaufbau und „Krampnich“, das die malerische alte Bauernsate zeigt, ist eine gutgesehene Gegenstückstudie. Aber auch die anderen Bilder haben eine sehr starke werbende Wirkung, zum Beispiel „Brunwald“ mit dem Jagdschloß von Kämpf, der „Pfinzberg“ und nicht zuletzt die „Abel“. Die BVG. wickelt mit ihren künstlerischen Plakaten nicht nur für ihre Verkehrsunternehmungen, sondern auch für die Landschaft selbst. In den Brennpunkten des großstädtischen Verkehrs laden die Plakate den Beschauer hinaus in die schöne Umgebung Berlins, sie rufen ihn auf, da draußen Licht, Luft und Sonne zu genießen. So leistet die BVG. einen „Dienst am Kunden“, der überaus wertvoll ist.

Die Werbebilder sind auf allen anderen Bahnhöfen der Hoch- und U-Bahnstationen zwischen den üblichen Reklameflächen gleichfalls vertreten. Sie hämmern dem Reisenden immer wieder ein, für wie billiges Geld er mit der U-Bahn, der Straßenbahn oder den bequemen und modernen Ausflugs-Autobussen der BVG. an die schönsten Plätze der Mark gebracht werden kann.

Das Ende des Trinkers.

Vor wenigen Tagen berichteten wir von der furchtbaren Ver-zweiflungstat der 27jährigen Frau Gertrud Tauber, die mit ihren zwei- und einjährigen Kindern in ihrer Wohnung, Reichenberger Straße 113a, in den Tod ging. Frau T. hatte während der Abwesenheit ihres Mannes, der dem Alkohol stark zugeneigt, die Gashähne geöffnet; als die Tat entdeckt wurde, war es bereits zu spät. Der Mann, der zunächst verschwunden war, fand sich am Dienstag wieder in der Wohnung ein. Er nahm sich die Tat seiner Frau so zu Herzen, daß er sich aus dem Fenster der im 4. Stockwerk gelegenen Wohnung auf den Hof hinabstürzte.

Tauber wurde durch das Städtische Rettungssamt ins Urban-Krankenhaus gebracht; bei seiner Einlieferung war jedoch der Tod bereits eingetreten.

Neue Bücherstube in Neukölln.

Unter zahlreicher Beteiligung der Gesamtlehrerschaft Neuköllns wurde kürzlich in den Räumen der Barocke in der Ganghoferstraße die Bücherstube der Lehrerbilderei eröffnet. In einer kurzen Ansprache wies Genosse Dr. Löwenstein auf den Zweck der Bücherstube hin und übergab sie der Lehrerschaft Neuköllns mit den besten Wünschen um weitere Ausgestaltung und fruchtbare Ausnutzung. Diese bequeme Fortbildungsgelegenheit am Orte weiter auszubauen, wird künftig die Aufgabe enger Zusammenarbeit zwischen Schulerwaltung und Lehrerschaft sein.

Heft 16 der „Arbeiterwohlfahrt“.

Das neue Heft 16 der „Arbeiterwohlfahrt“ vom 15. August 1929 enthält einen Aufsatz von grundsätzlicher Bedeutung über die soziologische Bedeutung der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege von Annemarie Hermsberg. In der Umschau nimmt Genosin Wachenheim Stellung zu dem neuen Erfolg des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt zur Reform der Fürsorge-erziehung und zu einem Beschluß des Landtags über die Mitwirkung des Jugendamts beim Kinderdauß. Die Umschau enthält wichtige Mitteilungen über die Neuerungen in der Reichsvoersorgung von Genossen Rohmann, M. d. R., ferner über die Neuregelung der

Krisenunterstützung. Des weiteren wird in einem Aufsatz „Erhöhte Leistungen der Invalidenversicherung“ darauf hingewiesen, daß die Erhöhung der Invalidenversicherung nicht zu einer Herabsetzung der Wohlfahrtsunterstützung führen dürfte. Genosse Marcuse schildert in diesem Heft seine Eindrücke in Wien. Ein weiterer Aufsatz berichtet über die Stellung der Arbeiterwohlfahrt in den preussischen Jugendämtern.

Das Verbrechen von Eddelat.

Die Täter verhaftet.

In der Angelegenheit des Einbruchs und der Brandstiftung bei dem Amtsgericht Eddelat (Landgerichtsbezirk Altona) hat die Staatsanwaltschaft unverzüglich noch Bekannntwerden der Tat an Ort und Stelle die Ermittlungen aufgenommen. Diese haben zur restlosen Aufklärung des Verbrechens geführt. Wie dem Amtlichen Preussischen Pressedienst von zuständiger Seite mitgeteilt wird, sind als Täter zwei Personen ermittelt, die in Haft genommen und geständig sind.

Einer der Täter hat bis vor einer Woche im Gerichtsgefängnis Eddelat als Strafgefangener gesessen. Die Täter hatten es nach ihrer übereinstimmenden und glaubhaften Angabe darauf abgesehen, Geld aus der Gerichtskasse zu stehlen. Das ist ihnen mißlungen. Sie haben dann Grundakten in Brand gesetzt, um, wie sie angeben, durch Abbrennen des Gerichtsgebäudes die Spuren der Tat zu vernichten. Andere Akten als Grundakten sind nicht beschädigt worden. Die Grundbücher und die Testamentsakten sind ebenso wie alle anderen Akten, insbesondere auch Strafakten, unverfehrt geblieben. Einige Gegenstände (Kleidungsstücke, eine Uhr), welche die Täter mitgenommen haben, sind inzwischen wieder herbeigekauft.

Nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittlungen liegt ein gewöhnliches Verbrechen ohne politisches Motiv vor.

Heinrich-Jülle-Schule. Die 5. weltliche Schule Neukölln heißt laut Beschluß der Schüler-, Eltern- und Lehrerschaft fortan „Heinrich-Jülle-Schule“.

Funkwinkel.

Am Abend fand in Berlin ein Konzert des Berliner Lehrer-gesangsvereins, Königswusterhausen ein Konzert des Westdeutschen Rundfunks. Man konnte also zwischen einer Chor- und einer Orchesterveranstaltung wählen; aber wofür man sich auch entschied, man durfte mit dem Dargebotenen zufrieden sein. In der zweiten Hälfte des Abendprogramms brachte Königswusterhausen Rudolf Lothars Hörspiel „Orpheus“, eine blasse, blutleere Dichtung; darüber konnten auch manche wertvollen Stellen nicht hinwegtäuschen. Dazu besträchtigte eine viel zu monotone Sprechweise einiger Darsteller und eine technische Störung des Rundfunksenders den Eindruck der Veranstaltung stark. Recht wirkungsvoll war die musikalische Untermauerung. — Daß es bei einem Interview viel mehr auf das „Wie“ als auf das „Was“ ankommt, bewies dieses Interview der Woche, bei dem Alfred Braun den Fußballmeister Sobel vom Hertha-BSC. den Funthörern vorstellte. Auch wer dem Fußballsport nur sehr geringes Interesse und Verständnis entgegenbringt, mußte mit großem Vergnügen dem lebendigen Geplauder lauschen, das ein Bild von einem sportbegeisterten Menschen, seiner Umgebung und seinem Werden gab. — Genosse Alexander Stein, ein gründlicher Kenner der russischen Literatur, sprach in der „Stunde mit Büchern“ über „Neue russische Erzähler“. Sein Vortrag war mehr als nur die Besprechung einiger Bücher; er gab einen Ueberblick über die Entwicklung der russischen Literatur im letzten Jahrzehnt. Diese Literatur ist naturgemäß auf das stärkste beeinflusst von den politischen Geschehnissen, in den meisten Fällen sogar völlig von ihnen abhängig. Gerade deshalb ist sie interessant. Denn sie bietet ein Spiegelbild von den Menschen und dem Geist des neuen Rußland; manchmal ein verzerrtes, — aber auch das ist ausschlagreich, wenn man die Gezehe kennt, die dieser Verzerrung zugrunde liegen. Doch neben dieser zeitgebundenen Literatur, die allerdings auch mehrfache Werte von dauerndem Wert hervorgebracht hat, lebt noch der klassische russische Erzählerstil vergangener Zeiten, meist von emigrierten Russen gepflegt. Er bleibt aber uninteressant, weil in ihm das gewaltige Brausen der Zeit keinen Widerhall findet.

Imperialismus und Eisenbahnen.

Das Leiden und der Aufstieg Chinas.

Man hat den Imperialismus mit einem Seeungeheuer verglichen, das seine Opfer erstickt und das Blut aussaugt. So können die vom Auslandskapital erhaltene und „kontrollierten“ Eisenbahnen als seine Fühler angesehen werden. Mehrfach kam der Imperialismus nach China. Aber China ging es besser als anderen Opfern des Imperialismus. Chinas Glück bestand darin, daß es das Ausbeutungsobjekt und die Kampfarena für alle imperialistischen Mächte wurde.

Die Geschichte des Imperialismus in China ist mit dem Eisenbahnbau eng verbunden.

Banken und Eisenbahnen waren die zweieinige Form des expansionslustigen Finanzkapitals, hinter dem die Regierungen, Diplomatie, Streitkräfte der Westmächte standen. Aber mit dem imperialistischen Eisenbahnbau im dichtbevölkerten und altkulturellen China ging es bei weitem nicht so leicht wie in einem unbesiedelten milden Gebiete irgendwo in Afrika oder Südamerika.

Das alte China begnügte sich tausend Jahre lang mit dem Wassertransport, der den unentwickelten Wirtschaftsverhältnissen entsprach. Der Eisenbahnbau wurde China von außen aufgedrängt. Er entstand nicht aus den Bedürfnissen des chinesischen Innen-, sondern des fremden Außenhandels, später sogar aus den politisch-strategischen Zielen der fremden Mächte. Kein Zufall, daß der Eisenbahnbau mehr den Küsten entlang sich entwickelte. Das Innere des ungeheuren „Mittelreiches“ blieb und ist immer noch von Eisenbahnen frei.

Trotzdem war der Eisenbahnbau die Voraussetzung der heute erfolgenden Wirtschaftsevolution. Wie in allen Agrarstaaten bedeutete der Eisenbahntransport auch in China das Werkzeug der kapitalistischen Entwicklung, der Ausbreitung der Weltwirtschaft, der Bildung eines Nationalmarktes, der Industrialisierung, schließlich der Staatsbildung überhaupt.

Bereits im Sommer 1863 haben 27 englische und amerikanische Kaufleute dem damaligen Gouverneur von Kiangsu Li-Hung-Tschang eine Petition eingereicht zur Erteilung einer Konzession für den Bau einer Eisenbahn von Schanghai bis Soochow. Li-Hung-Tschang hat dieses Gesuch mit der merkwürdigen Begründung zurückgewiesen, daß „die Eisenbahnen nur dann China von Nutzen sein würden, wenn sie von den Chinesen selbst gebaut und verwaltet werden“.

Die erste Eisenbahn wurde 1876

zur Verbindung von Schanghai mit dem Außenhafen Waikang gebaut, aber angesichts des Unwillens der Bevölkerung wurde sie bald von der Regierung losgelassen, verschifft und nach Formosa übergeführt. Ebenso häufig endeten auch andere Privatversuche. Nur allmählich gelang es den Ausländern, den Widerstand der obergläubigen Bevölkerung und der misstrauischen Regierung zu überwinden und einzelne Konzessionen für ganz kurze Strecken zu erhalten und zu verwirklichen.

Die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bildete einen Wendepunkt in der Geschichte des Eisenbahnbaus in China. Der Drang nach dem Osten beherrschte die Westmächte. Statt einzelner unternehmungslustiger Kaufleute, Ingenieure und Bankiers verließen große Finanzkongerze im Auftrag und mit Hilfe ihrer Regierungen für Eisenbahnkonzessionen in China zu werben. Chinas Niedergang im Kriege mit Japan — 1894 — enthüllte seine militärische Ohnmacht. Chinas Zerfall und Aufteilung schienen die Tagesordnung zu sein. Es begann

der berühmte Kampf um die Konzessionen und Einflußsphären.

Rußland und Japan waren als Nachbarländer die Bahnbrecher der neuen imperialistischen Eisenbahnpolitik. Nur von Anfang 1896 bis November 1898 gelang es den fremden Mächten, die machtlose chinesische Regierung zur Erteilung von offenen oder verhängten (in der Form der Eisenbahnkonzeptionen) Eisenbahnkonzessionen für 6420 Meilen zu zwingen (England 2800, Rußland 1530, Deutschland 720, Belgien 750, Frankreich 420, Amerika 300). Nicht alle erteilten Konzessionen wurden praktisch. Aber gerade in diesen Jahren wurde mit dem Bau der Ostchinesischen (russisch) in der Mandchurie, der Jünnanbahn (französisch) in Südchina und anderer konzessionierten Eisenbahnen (deutsche in Schantung, englische in Kwantung) begonnen. Daneben wurden eine Reihe von lokalen, staatlichen und privaten „chinesischen“ Eisenbahnen gebaut, die vom Auslandskapital finanziert und entsprechend „kontrolliert“ wurden. Die Verflechtung der Privat- und Staatsinteressen sowie der politisch-strategischen und wirtschaftlichen Ziele war für die Eisenbahnpolitik der fremden Mächte in China besonders charakteristisch.

Diese Invasionssturmzüge der Eisenbahnkonzessionen und Eisenbahnkonzeptionen hat in China eine starke Reaktion hervorgerufen, die 1900 in der Form des Boxer-Aufstandes ausbrach. Die blutige Niederwerfung dieses Aufstandes hat die imperialistischen Mächte nicht zur Einsicht gebracht, sondern nur zu neuen Erfressungen gegenüber der ohnmächtigen Kaiserregierung angefordert. Zwar waren die Mächte geneigt, neue Eisenbahnkontrakte in einer milderen Form abzuschließen (sog. „Putow-Terms“ von 1908). Aber gleichzeitig begannen sie die Gefahr des gegenseitigen Wettbewerbes bei den Eisenbahnkonzessionen in China einzusehen. Am 20. Mai 1911 wurde nach langen Unterhandlungen der

Versuch mit einem internationalem Konförtium

für die Finanzierung und Kontrolle des chinesischen Eisenbahnbaues gemacht (in Zusammenhang mit der „Huguan-Anleihe“). Kontrahenten waren die Deutsch-Asiatische Bank für Deutschland, die Hankong-Schanghai-Bank für England, die Indo-China-Bank für Frankreich, die Finanzgruppe Morgan-Rußn-Löb u. a. für Amerika. Die Internationalisierung der Eisenbahnkonzeptionen sollte mit der Nationalisierung der chinesischen Eisenbahnen verbunden werden, was unter den damaligen Umständen eine Ausschaltung des rein chinesischen Eisenbahnbaues bedeutete. Das Rationalisierungsgefühl der jungen chinesischen Bourgeoisie wurde durch die Nachgiebigkeit der Kaiserregierung, der die Preisgabe Chinas an das Ausland vorgeworfen wurde, aufs äußerste verletzt. Das betreffende Kaiserdekret führte im Herbst 1911 zu einem Proteststurm, die Mandchudynastie stürzte und die Republik wurde am 12. Februar 1912 ausgerufen.

Die Republik konnte sich aber nicht sofort behaupten, ihre soziale Basis war sehr eng, während der Druck der fremden Mächte nicht nachließ. Neuerprete Eisenbahnkonzessionen hatten zwar günstigere Bedingungen, immerhin blieben die meisten auch auf dem Papier. In den ersten zwölf Jahren der Republik wurden nur 1000 Meilen

Eisenbahnen gebaut, während in den letzten zwölf Jahren des Kaiserturns 6000 Meilen gebaut wurden.

Der Weltkrieg und besonders der folgende chinesische Bürgerkrieg

haben den Eisenbahnbau zum Stillstand gebracht. Die deutsche Erbschaft in Schantung fiel bereits 1914 an Japan. Japan plante eine Reihe von Eisenbahnkonzessionen zur gänzlichen Unterjochung Chinas. Nur die Einmischung Amerikas (Washingtoner Konferenz) hat Japans Eisenbahnpläne vereitelt und Amerika selbst hatte 1918 einen vergeblichen Versuch unternommen, durch ein zweites internationales Konförtium Japan zu binden und den gesamten Eisenbahnbau in China der amerikanischen Kontrolle zu unterstellen. Das neue China stellte die Forderung auf: „Die chinesischen Eisenbahnen den Chinesen“. Unter dem direkten Einfluß des Bürgerkrieges wurde die Auslandskontrolle auf den vorhandenen Eisenbahnen in China, besonders nach dem revolutionären Aufschwung 1925/27, stark gelockert und gemildert, mitunter sogar gänzlich abgeschafft. Mit seltener Zähigkeit kämpften die Chinesen für die Stärkung ihrer Positionen in der Verwaltung der Eisenbahnen. Das Eisenbahnstatut auf der Ostchinesischen Bahn wurde 1924 in ein Konförtium umgestaltet. Nur auf der südmandchurischen Eisenbahn der Japaner blieb alles beim alten.

Die jetzige Lage.

Heute soll das Eisenbahnwesen in China nicht nur von Auslandskontrollen möglichst befreit, sondern auch reorganisiert und erweitert werden. Die Streckenlänge der chinesischen Eisenbahn beträgt etwa 7500 Meilen (etwa 13 400 Kilometer), was für so ein Riesensland wie China mit seiner 450millionenföhligen Bevölkerung gleich Null ist (nicht viel mehr als in Oesterreich). Es gilt ein Eisenbahnnetz zu schaffen, das der kommenden gewaltigen Wirtschaftsentwicklung Chinas entspricht und eine feste Grundlage für die wirkliche Verbindung der Provinzen in einem Staat bildet. Die Kanting-Regierung hat in dieser Hinsicht großzügige Pläne. Die Kanton-Hankow-Strecke und die Lung-Hai-Strecke sollen sofort, 12 weitere Strecken mit 10 000 Meilen sollen bald, in 50 Jahren sollen 100 000 Meilen gebaut werden. Aber ohne Auslandskapital ist die Verwirklichung dieser Pläne kaum möglich. Und nun kommt es auf die finanzielle Hilfe besonders Amerikas an. Es handelt sich aber darum, daß diese Hilfe nur rein finanzieller Natur und mit politischen und strategischen Zielen und Vorrechten nicht verbunden ist.

Es gibt jetzt in China heute nur 4 Konzessionsbahnen im eigentlichen Sinn: die russische Ostchinesische (1594 Meilen), Japans südmandchurische Eisenbahn (754,8 Meilen), die französische Jünnanbahn 288 Meilen) und der britische Teil der Kanton-Kaulun-Bahn (29 Meilen). Die Streckenlänge der konzessionierten Eisenbahnen beträgt also 2665,8 Meilen oder etwa ein Drittel der gesamten Streckenlänge der Eisenbahnen in China. Ueber die Jünnanbahn wird verhandelt. Die Frage der Ostchinesischen ist durch den Chorbner Überfall aufgerollt. Am schlimmsten steht es mit der südmandchurischen Bahn. Die früher deutsche Konzessionsbahn in Schantung mußte Japan zwar an China zurückgeben, in der Südmandchurei sitzt es aber fest.

Die Umstellung der imperialistischen Politik

in China erfolgt auch auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens. Die strategische Eisenbahnpolitik, die auf die Erschließung und Aneignung der „Interessengebiete“ gerichtet wurde, macht der rein finanziellen Eisenbahnpolitik Platz, die nicht mehr mit Eroberungsplänen, sondern mit der Teilnahme an dem wirtschaftlichen Wiederaufbau Chinas rechnet. Von der inneren Konsolidierung Chinas hängt es in hohem Grade ab, inwieweit seine Eisenbahnemanzipation sich verwirklichen wird. Der leineswegs arbeiterfreundliche Kurs der diktatorischen Kanting-Regierung führt leider nur zur Berengung der nationalrevolutionären Basis und dadurch zur Schwächung Chinas nach außen, zur Nachgiebigkeit den Auslandsmächten gegenüber auch im Bereich des Eisenbahnwesens. Nur in einem wirklich demokratischen China kann die Lösung: „Die chinesischen Eisenbahnen den Chinesen!“ nötig verwirklicht werden.

AGS. und General Electric.

Das Finanzgeschäft vor der Generalversammlung.

Das Finanzabkommen des AGS-Konzerns mit der amerikanischen General Electric Company stand heute in der AGS-Generalversammlung zur Debatte. Der jetzige Leiter der AGS, Geheimrat Bücher, hatte sich zu diesem Zweck gut präpariert und las seinen Aktionären ein sehr eingehendes wirtschaftspolitisches Kolleg über die Entwicklung der deutschen Industrie im allgemeinen und der AGS im besonderen. Der Erfolg dieser sehr langen Rede war, daß die Aktionäre und die Öffentlichkeit über die sicherlich sehr interessanten Einzelheiten des Finanzabkommens gar nichts Neues und auch über die künftigen Abmachungen der AGS. kein Wort zu hören bekamen.

Im einzelnen wies Herr Bücher auf die schweren Schäden hin, die speziell der AGS-Konzern mit seinen starken Auslandsinteressen durch den Krieg erlitten habe. Auch in der Inflationszeit mögen andere Unternehmungen glücklicher gewesen sein als die AGS. Allerdings gehöre die Elektrizitätsindustrie zu den Gernerbezweigen in Deutschland, denen es nach dem Kriege relativ noch am besten gegangen sei. Auch die gegenwärtige Konjunktur könne noch als durchaus günstig angesprochen werden. Da jedoch die Kapitalbildung im Inlande noch nicht weit genug fortgeschritten sei, und die Industrie einen großen Teil ihres Absatzes mit eigenen Mitteln finanzieren müsse, seien auch Unternehmungen wie die AGS. auf ausländisches Kapital angewiesen. Es waren zwei Gesichtspunkte, von denen sich die AGS.-Verwaltung bei dem Verkauf des Aktienpaketes von 30 Millionen Mark an die General Electric hat leiten lassen. Einmal durch Erweiterung der Absatzmärkte die möglichst volle Ausnutzung der Leistungsfähigkeit der Betriebe zu erreichen, die gleichbedeutend ist mit Verringerung der Herstellungskosten, und zweitens die Finanzierungsmöglichkeiten in der Welt auszunutzen. Eine Ueberforderung der AGS. durch den General Electric-Konzern sei ausgeschlossen.

Diese optimistische Darstellung des Generaldirektors der AGS. wird von der deutschen Öffentlichkeit mit reichlicher Skepsis aufgenommen werden. Jedenfalls liegen die Dinge so, daß allein 5 Amerikaner in den Aufsichtsrat der AGS. eintreten, darunter der durch die Pariser Reparationsverhandlungen bekannte Owen Young, und daß die Amerikaner wohl die Geldgeber, sonst aber in allen anderen Gebieten die Rehmenden sind.

Das Personal des Reiches.

Ueber 750 000 Personen ohne Bahn und Post.

Das Statistische Reichsamt hat jetzt die Ergebnisse der Finanzstatistik über den Personalstand der öffentlichen Verwaltung in Deutschland bekanntgegeben. An dem Stichtag der Erhebung, dem 31. März 1927, standen in Reichsdiensten insgesamt 233 794 Personen, zu denen noch rund 45 000 Arbeiter hinzukommen. In dieser Zahl sind die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsbahn, der Reichspost und der Reichsdruckerei nicht enthalten, da diese Unternehmungen nicht zu den Hoheitsverwaltungen des Reiches gehören, sondern Betriebsverwaltungen darstellen. Dagegen sind in der genannten Zahl die rund 114 100 Angehörigen der Reichswehr und Reichsmarine mit eingerechnet.

Es bleiben also rund 121 300 Personen als Beamte und Angestellte des Reiches, die nicht Militärpersonen sind, übrig. Sehr stark überwiegt bei diesen die mittlere Gehaltsgruppe, da von diesen Beamten und Angestellten nahezu vier Fünftel bei der Finanz-, Steuer- und Schuldenverwaltung tätig sind, bei denen größtenteils Beamte der mittleren Gehaltsgruppe arbeiten.

Bei den Ländern sind 367 117 Beamte und Angestellte in den staatlichen Hoheitsverwaltungen tätig. Hier zeigen die unteren und die mittleren Gehaltsgruppen gleichfalls eine beträchtlich stärkere Befolgung als die höheren Gruppen. Die Masse der unteren Besoldungsbeamten wird bei den Landesverwaltungen von der Schutzpolizei gestellt. Einschließlich der Militärpersonen waren also am 31. März 1927 rund 753 500 Personen, darunter fast 102 000 Arbeiter, im Reich und bei den Ländern beschäftigt.

Melkmaschinen und Mähdrescher.

Neues aus der landwirtschaftlichen Technik.

Wie die Anwendung von Maschinen in der Landwirtschaft wächst, zeigte eine Besichtigungsfahrt, zu der das Reichsministerium für Technik in der Landwirtschaft die Presse eingeladen hatte. Auf dem Stadgut Brix, das schon drei Viertel der Pferde durch Motoren ersetzt hat, wurden Melkmaschinen vorgeführt. Melkmaschinen hatte es schon vor dem Kriege gegeben, da sich Leute für das Melken nicht mehr recht fanden und in bäuerlichen Familien das Melken zur Ueberlastung der damit Beschäftigten führte. Die Viehkrankheiten, die sich bei Verwendung der Melkmaschinen ergaben, sind auf die schon vorher (allerdings latent) vorhandene Mastitis zurückzuführen; sie wird also nicht von den Maschinen verursacht, sondern höchstens begünstigt. Frühzeitiges Erkennen der Krankheit, was durchaus möglich ist, macht die Anwendung der Melkmaschinen gefahrlos. Der Vorzug der elektrischen Energie, leicht transportabel zu sein, hat zu einer Ermäßigung der Kosten einer Anlage für circa 20 Kühe von 1400 auf 850 M. geführt. Noch im Anfangsstadium befinden sich Versuche mit Melkrohren, die ganz einfach in die Zitzen des Euters gesteckt werden und durch die die Milch dann abfließt; es bleibt abzuwarten, ob sich dabei nicht Schädigungen der Kühe einstellen werden.

Auf dem Felde desselben Gutes sah man einen amerikanischen Mähdrescher bei der Arbeit. In einem Arbeitsgang wird das Getreide gemäht und gedroschen und von der Spreu gereinigt. Damit wird das Einfahren in die Scheuern und die Doppelarbeit beim späteren Ausdreschen durch Umpacken des Strohes vermieden. Solche Maschinen sind natürlich nur auf großen Gütern zu verwenden. Ihre Arbeitsweise muß noch auf deutsche Verhältnisse umgestellt werden, da zuviel Stroh verloren geht. Auch müßten für den an sich sehr nassen deutschen Roggen besondere Lagerböden errichtet werden.

Schließlich gemann man einen Einblick in die Arbeit der Deutschen Landkraftführerschulen in Seesen. In dieser Einrichtung des Reichsernährungsministeriums werden Landleute und Handwerker in vierwöchentlichen Kursen für die sachgemäße Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen, insbesondere von Traktoren, ausgebildet. So ausgebildete Leute sind in der Landwirtschaft sehr gesucht.

Neue Arbeit für Lokomotiv- und Waggonfabriken.

Die Vereinigte Westdeutsche Waggonfabriken A.-G. hat jetzt auf Reparationskonto von der französischen Regierung einen großen Auftrag auf 100 Gepäckwagen und 500 Fruchtwagen erhalten. Der Wert dieses bedeutenden Auftrags beläuft sich auf etwa 7,5 Millionen Mark.

Zu gleicher Zeit wird bekannt, daß die rumänische Regierung den Auftrag auf 100 schwere Lokomotiven endgültig nach Deutschland vergeben hat. Der Auftrag wird von einer deutschen Gruppe durchgeführt, an der in erster Linie die größte Lokomotivfabrik in Deutschland, die Henschel u. Sohn A.-G. in Kassel, und die Lokomotivfabrik der AGS. beteiligt sind. Die Lieferfristen für diesen Auftrag sind äußerst knapp gehalten. Die erste Teillieferung soll bereits am 31. Dezember d. J. erfolgen, während die letzten Maschinen Ende Februar verfrachtet werden müssen. Bei der großen Beschäftigungskrise im Lokomotivbau wird diese neue Arbeit den beteiligten Werken sehr willkommen sein.

Weiterhin starker Güterverkehr der Reichsbahn. Auch in der letzten Berichtswache vom 4. bis 10. August hat der starke Güterverkehr auf der Reichsbahn angehalten. Es wurden arbeitsmäßig 153 700 gegen 155 500 Wagen in der Vormoche und 149 000 Wagen in der Berichtswache 1928 gestellt. Seit Anfang Juni, also in den letzten neun Wochen, wurden durchschnittlich 156 300 Wagen gegen 150 100 Wagen in der entsprechenden Zeit des Vorjahres pro Arbeitstag gestellt. Zur Bewältigung des Güterverkehrs waren also täglich 6200 Wagen mehr nötig als im vergangenen Jahr. Dieser fräftige Verkehrsaufschwung, der für die Konjunkturentwicklung günstige Folgerungen zuläßt, hat natürlich auch für die Reichsbahntassen sehr erfreuliche Rückwirkungen gehabt. Die Reichsregierung, die im September zu dem Tarifantrag der Reichsbahn Stellung nehmen soll, wird sich daher die Betriebs- und Finanzentwicklung sehr genau anzusehen haben, ehe sie ihre Entscheidung trifft.

Verkauf der Hanja-Lloyd-Automobilwerke. Die Bremer Automobilwerke Hanja-Lloyd A.-G. ist ganz überraschend von der Goslatz-Werke G. m. b. H. in Bremen aufgekauft worden. Die Goslatz-Gesellschaft, die nur mit einem Gesellschaftskapital von 20 000 M. arbeitet, hinter der aber weitläufigere Kapitalien stehen, bauen selbst in ihren Betrieben einen Kleinwagen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von etwa 15 Wagen. Ihr Hauptbetriebszweig ist der Motorradbau und die Herstellung von Autoführern. Die Gesellschaft beschäftigt jetzt etwa 250 Mann in ihren Betrieben. Da die Hanja-Lloyd-Werke wie die meisten deutschen Automobilfabriken nicht gerade auf Rosen gebettet waren, ist der Grund dieses überraschenden Aufkaufs durch die Goslatz-Werke noch nicht ersichtlich. Hoffentlich wird die Verwaltung von Hanja-Lloyd auf der Generalversammlung im September das mystische Dunkel dieser Angelegenheit etwas erhellen.

Ivan Heilbut: Der gefangene Star

Eines Morgens, als ich den Boden betrat, der meinem Zimmer benachbart ist, um dort . . . Überholt, zuerst ein Bart über die Art dieses Bodens. Das Haus liegt in ziemlicher Einsamkeit auf dem Lande; der Boden ist von so ausgedehnten Wäldern, daß man ihn eine Halle nennen möchte. Der Besitzer des Hauses, ein tauber alter Bauer, hat einige zerbrochene Möbel, Kisten und Gerat an die Wände gestellt. Drei Fensterläden befinden sich in dem schräg abfallenden Dach. Während des ganzen Tages herrscht Nachtschweigen dort oben. — Und eines Morgens, als ich diesen Boden betrat, um getrockneten Morast der Landstraße vom Zeug zu bürfen . . . stand ich still, von einem Geiste erschreckt.

Denn ein Geist schien sich hier gefangen zu haben. Er sauste aus einer Ecke quer durch die Halle, hin und zurück, und als er über mir raste, zuckte meine Brust wie von kalter Berührung zusammen. Mitterweile hatte ich herausgefunden, daß es ein Star war, der den Eingang durch eine geöffnerte Luke genommen, aber bei seiner Abfahrt, hinauszufliegen, das kleine Tor unpaffierbar gefunden hatte. Die Ursache dieser Veränderung konnte der Kleine durchaus nicht begreifen. Er stieß aufgeregt flatternd immer wieder den Kopf gegen die Scheibe — sah er doch über sich Licht, grüne Zweige und blaue Luft. Als ich mich näherte, um die Luke, vor der er Spektakel machte, zu öffnen, jagte er davon. Und als endlich alle Fenster offen standen, konnte er den veränderten Zustand der Dinge wiederum nicht erfassen — er sah auf seinem Balken, sah sturzbügel die geheimnisvolle Öffnung an, durch die man das Freie wohl sehen, aber nicht erreichen konnte. Obgleich ich vor seinen Augen meinen Arm durch die Luke ins Freie streckte, um ihm die Öffnung zu hemeisen — nein, er sah, wo er lag.

Es ist einsam auf dem Lande, das Haus ist ganz stille. Der Bauer, der unten wohnt, besorgt seine Wohnung und sein Essen selber — kein menschliches Wesen außer uns beiden im Haus. Und der Bauer ist taub. Er hört nur die Ochsen, wenn sie brüllend vorüberziehen — und wenn ich brülle, versteht er mich auch. — Als ich zu ihm in die Stube kam, spielte er mit sich selber Karten. Ich hat ihn um ein Vogelbauer; die Weiße, die den Käfig lange bewohnt hatte, war Winters gestorben. Für einen kleinen Vogel ließ sich wohl darin leben, er konnte springen, ja, kleine Flügel konnte er machen.

Run versuchte ich listig, den Star in dies Bauer zu bringen, und endlich gelang mir das auch. Dabei flatterte mein Herz an die Rippen . . . heftiger noch als der Star in seinem Gefängnis.

Ich trug den Kleinen in meine Stube hinüber und begabte mich daran, ihn zu betrachten. Sein Leihen schimmerte in grünem und violettem Glanz, jede Wendung des Köpfchens ludte ein neues Spiel seiner Buntheit hervor. Im übrigen sah er jetzt ganz still und geduckt, so war er von seinem plötzlichen Schicksal verwirrt und erschrocken. Ich meinerseits sagte mir, daß der Star nicht darum aus dem Ei gekrochen war, damit ich ihn angucken sollte. Späterhin begann ich, meinem kleinen Freunde durch die blauen Fäden des Käfigs hindurch etwas vorzuspellen, ich hoffte, ihn so zur Munterkeit zu verlocken. Er blieb aber still. Sein Abendbrot ließ er unberührt stehen.

Mitten in der Nacht wurde das Starlein lebendig. Es war ein Schwirren, Trommeln und Poltern — ich zündete Licht an. Da sah er gleich ruhig. Gegen Morgen hing er zu pfeifen an. Aber als ob das nur ein Versehen gewesen wäre, schwierte er sofort. — Weiße doch weiter, Kleiner, rief ich und sprang aus dem Bett. Er wollte nicht. Er hatte keine Lust.

Eigentlich ist er im Recht, sprach das Gewissen. Und ich betrachtete ihn voll Mitleid, und dachte beinahe: Wenn man ihm helfen könnte, dem Armen . . . Ueber den Tag sah er einsam, die Flügel über den Körper wie ein trauriges Tuch gehängt — es war, als ob von dem Schimmer der bunten Natur die Helligkeit gemindert wäre. Als einmal dicht vor dem Fenster ein Vogel sah, ein grauer zerzauster Gefelle, da schrie mein Star wie selbstvergessen einige Worte. Der Vogel draußen rief: Brüll — und verschwand ins Laub einer Linde.

War ich nicht in den kleinen Staren verliebt? Ich mußte von Viertelstunde zu Viertelstunde von meiner Arbeit aufstehen, um ihn zu betrachten; seine trübselige Abweisung gegen mich verdoppelte nur mein Gefallen an ihm. Und ist es nicht so bei den Deuten, die lieben? . . . Er frühstückte wenig, nur, um sich am Leben zu erhalten, so winzige Körner pickte er weg. Mühselig sah er aus, wenn er's tat.

Drei Tage dauerte unser Zusammenleben. Es war mir inzwischen klar geworden, daß ich durch den kleinen Star in ein tiefes Problem verstrickt worden war. Die Frage lautete so: Ob meine Liebe bis dahin reichte, daß ich den Star nur immer haben wollte; oder wor meine Liebe größer: daß ich ihm Sonne und Luft, grünen Zweig, und den Wind, der ihn schaukelt, sein Starenweihen und das Glück seiner Flügel — kurz: daß ich ihm die Freiheit zurückgeben wollte. Und das sollt' ich nun tun — und sollte es tun — aus Liebe . . . O mein Gott — wie verwirrend! Welch ein Problem mit solch einem Star!

In der dritten Nacht, als ich wieder Licht angezündet hatte, um nach ihm zu sehen — und ihn ruhig, verstockt wie immer, und schlaflos gefunden hatte — lag ich in tiefen Gedanken nach. Die Sache mußte sich endlich entscheiden. Dieser Fall mit dem Star war gar kein Spaß. Er, in seiner Gefangenensacke, und ich, auf dem Kissen, schlaflos gleich ihm, starrten ins kommende Licht. Da geschah es mir, daß ich, ohne davon zu merken, mich in den Star verwanndelte. Ich sah im Käfig vor festen Gittern, krampte die Fäden vor Trauer und Mut und betrachtete einen Riesen, der draußen stand und ununterbrochen zu mir herein sah. Mitunter piff dies Geschöpf, das ein Riese war . . . So lebte ich als der Vogel, ich weiß nicht, wie lange. Als das Licht in der Stube war, war ich — wieder ich.

Dann nahm ich das Gitterhaus und brachte es auf den Boden. Ich öffnete sämtliche Läden, die vor dem Regen des vorigen Tages noch geschlossen waren. Dann entriegelte ich meines Staren Zwinger, hielt ihn hoch in die Luft, das Tor genau an die Luke. — Aber der Vogel blieb unbewegt sitzen. Zu sehr war sein Herz von Erleben verblüht, als daß er noch an Freiheit denken konnte. Nein, dachte er, nein, ich bin hier gefangen . . . Mit entschlossener Bewegung griff ich hinein, faßte den Star — er hätte gehört wie mein Herz in Bewegung war, hätte ihm nicht das eigene wie Trommeln geschlagen, der Käfig fiel springend über den Boden, und den Star hielt ich fest, aber gut, in den Händen. Ich setzte ihn in die Luke hinein, sein Köpfchen stand auf dem Rande des Fensters — sein Kopf ragte höchst verwundert in die Freiheit hinaus. Nein, er konnte noch immer nicht glauben. Eine Weiße sah er dunkel und starr vor Bewundern — gegen den leichten Himmel zu sehen wie gemeißelt von kostbarem Stein. Und plötzlich — fffrrrrrrr . . . ja, Freiheit wolle' er wohl rufen. Ich blühte hinaus und sah ihn nicht mehr.

Dann ging ich zu meinem schlafwelken Bauern hinunter, der schon früh am Morgen aufzustehen gewohnt war, um ihm den Käfig zurückzubringen.

Salamon Dembitzer: Am Strand von Misdroy

Misdroy ist ein anmutiges, kleines Ostseebad. Die Bächchen sind schmal und trumm, und die wenigen tausend Einwohner nähren sich vom Fischen, von den „Sommergästen“ und dem Verkauf all der Dinge, die so ein Sommergast in Warenhäusern und Kramläden vorzufinden erwartet und in bequem vor ihm ausgebreiteten Waren auslagen auszuwählen kann.

Misdroy hat einen kleinen, hübschen, wenn auch nicht gerade gepflegten Strand, und es hat seine „Saison“. Dann spazieren dort normiedig Berliner, Männer, Frauen und Fräuleins, ungeniert im Badestrick herum, sich gelegentlich anrufend und sich neckend. Die Fräuleins sieht man allezeit haben, vormittags und nachmittags, bei gutem und bei schlechtem Wetter — sie haben es mal nötig, sich vom Schmutz des Berliner Strassenlebens gründlich zu reinigen . . . Manchmal erscheint plötzlich der darfürige, lange, bogere Photograph, in einer Hand die Kamera, in der anderen sein Stativ tragend und läßt seinen Bodruf erschallen: „Hallo, hallo! Ein Gruppenbild!“ Sogleich sammeln sich ringsum Männer, Frauen und Fräuleins. Die letzteren werden aufgefordert, ein Anis zu heben, und zwischen Gelächter und Getöse kommt die Aufnahme zustande. Am Abend dürfen dann am öffentlich ausgehängten Probefeld Männer, Frauen und Fräuleins ihre körperlichen Reize bewundern.

Misdroy hat auch einen schönen, großen, buckligen Wald mit weißen Bänken und verschwiegenen Wegen, wo des Abends liebende Pärchen Zuluft suchen, sich ewige Liebe schwören, ewig wie ihr Ferienleben am Strande.

Misdroy hat auch Hunderte von Strandkörben, die in einem großen Teil ihrer Bestir dazu dienen, ihre politische Bestimmung zu bekunden, schwarzweißrote Fähnchen flattern über eifrigen „Lokal-Anzeiger“-Lesern.

Auf der weit ins Meer hinausreichenden Dampferbrücke promenierte man besonders zurzeit des Sonnenunterganges. Und Männer, Frauen und Fräuleins aus Berlin bestiegen hier ihre poetischen Bedürfnisse. Wenn am westlichen Himmel der leuchtende Ball, in garne blaugrüne Farben gebettet, seine letzten flammenden Strahlen über das Meer hinüberstend, um dann am Horizont unterzutauden, hört zu versinken, wo die Ewigkeit und die Vergessenheit beginnt, stehen am Gefänder die Leute, unfähig, ihren alleseitigen Beifall zu dem Naturspiel zu unterdrücken. „Ach, wie nett!“ „Sieh doch, wie reizend!“ „Göttlich!“ Die ganze Brücke begeistert in solchen Ausrufen. Und einem ungeduldrigen Nichtromantiker ruft die Gattin zu: „Beh' nur immer, ich muß hier noch ein bißel Schönheit genießen!“

Wenn die letzte Rote am Himmel erblickte und die Brücke

leer geworden ist, ist's zumellen, als öchze und seufze sie über ihr Schicksal, auf ihrem Rücken alles das ertragen zu müssen.

Mein Logis ist eine nationale und christliche Pension. Wohnungslos bin ich huzingeraten; trotzdem ich keines von beiden bin, wurde ich mit der Wirtin handelsmäßig. Wohl fühlte ich mich verpflichtet, ihr zu erklären, daß ich Jude sei, und sie antwortete mit lauerlicher Miene: ach, das schade ja nichts, sie hätte einmal einen recht ausländigen Juden gekannt . . . Lauffisch fügte ich hinzu, ich sei aus Galizien. Aber das freute sie ganz besonders: sie hätte dort in Spanien Verwandte zu wohnen. Ich muß bekennen, daß ich nicht den Mut ausdrachte, sie über dieses Mißverständnis aufzuklären, das mein Galizien zur spanischen Provinz umdeutete. Und bald mußte ich bei Tisch meinen national-christlichen Hausgenossen auf Anregung unserer Wirtin berichten von spanischen Stierkämpfen, von Madrid, Barcelona, Saragozza, Orten, die bisher mein Fuß leider noch nicht betreten. Bierzehn Tage lang lebte ich so als unfreiwilliger Unterthan S. M. des Königs Alfons.

Die Strandmuffel auf der Promenade spielt sad und langweilig. Sie paßt zu den Gesichtern ihres Publikums. Spricht man in der Hoffnung eines sympathischen Ergebnisses ein etwas ausdrucksvolleres Gesicht an, so stellt sich heraus, daß es das einer unterstandenen Frau ist, die aufs Bestandenwerden aus ist.

Man mißt sich, angepöbel, wieder unter die Menge und begegnet alsbald dem typischen Berliner Möbel, das sonst von der Roma ausgeführt wird, aber nun, da sich das als erfolglos erwies, endlich allein auf die Pirsch gelassen wird. „Ach“, kauft die Kleine, „wie ist es doch langweilig hier. Berlin ist doch viel unterhaltender. Und man lernt da täglich jemand kennen, wenn man will. Wer hier? Hier ist es gar nicht schid . . .“

Natürlich sucht sie etwas Koeles. Nicht nur allein wegen der Verforgung — nein, nur so . . . Da sich heuer in Misdroy niemand für sie zu finden scheint, erbitzt ich mich hiermit, eventuell uneigennützig zu übernehmen. —

Auch das deutsche blonde Gretchen gehört der Bergangenheit an. Und entschwendend ist die dämonische Brunette, die romantisch in Liebe und Haß erglühte und Männerherzen entflammte, nur um sie mitleidlos in Schnucht verbrennen zu lassen.

Sturm über Misdroy. Ehe man sich's versteht, ist er da, der wilde, wütende Sturm. Es scheint, als wolle er alles vernichten. Die Bäume erzittern, öchzen und biegen sich schier bis zum Brechen. Die Wellen werden zu Bogen, ihr Tumult wird hörbar in den fernsten, in den weitzerströuten Wäldern. Seht er in Sekundenlanger

Stille aus, so tobt er sogleich mit verstärktem Losen ins Land. Es ist wie Beheul und Gelächter in einem, dieser Sturm über Misdroy; als hinge es nur von seiner Laune ab, den Strand reinzujagen von allem, was sich da in seiner Kleinheit am mächtigen Meer breitmacht. Sturm über Misdroy, du Riese über Zwergen, die sich vor dir vertriehen und bang dem Donnern der von dir gepfeiften Bogen lauschen.

s. Meißels: Börne und Goethe Zu Goethes heutigem 180. Geburtstag

Goethe ist heute der von allen anerkannte Dichter und Denker, vor dessen Größe jedes Talters Mund verstummen muß. Goethe gilt heute als der Gipfelmensch, der, über alle Kritik erhaben, in jenen unnahbaren Höhen thront, zu denen des Ritters Mißbilligung oder Ablehnung nicht hinaufreichen kann. Bei Lebzeiten des Dichters war es anders, da gab es viele, die Goethe tabelten, die Goethe ablehnten; da gab es eine statiliche Gemeinde von Goethe-Begnern. Unter diesen der schärfsten einer war Ludwig Börne.

Man kennt Börne nicht, wenn man annimmt, seine Begnerschaft zu Goethe entsprang persönlichen Motiven. Wohl hatte Börne auch persönlich einen Grund, gegen Goethe verstimmt zu sein. Denn als Börne seine Zeitschrift „Die Wage“ begründete, lud er Goethe zur Mitarbeit ein, erhielt aber auf diese Einladung keine Antwort. Ludwig Börne war indes nicht der Mann, sich durch eine persönliche Kränkung verbittern zu lassen. Sein Goethe-Haß hatte viel tieferen Grund; er wurzelte in der ganzen Lebensanlage des Mannes, dessen Kampfnatur die Goethesche Selbstgenügsamkeit nicht vertragen konnte.

Man kann sich in der Tat keinen größeren Gegensatz vorstellen, als den zwischen Goethe und Börne. Diese beiden Frankfurter waren voneinander grundverschieden. Goethe war Patriarch und Börne ein Bürgerlicher, Goethe war ein Dichter und Börne ein Journalist. Goethe war ein Adler und Börne ein Sturmvogel. Goethe und Börne konnten nicht zusammentommen, weil „ein Gegensatz zweier feindlichen Welten“ zwischen ihnen malste. Börne war ein Mensch, der sich allem Menschentum angelobte; er lehnte jede menschliche Gesellschaft ab, die kleiner war als die Menschheit, und er mußte den Mann ablehnen, der größer war als der Mensch. In seinen Briefen aus Paris spricht er immer wieder vom „kalten Goethe“. Er bewunderte den Olympier, es mangelte ihm nicht an Ehrfurcht vor diesem geistigen Titanen, aber ihn frostete in den Gliedern Goethescher Hoflichkeit.

Für das naturhafte, nahezu kampflöse Siedertum Goethes schloß Ludwig Börne jedes Verständnis. Denn auch Börne war das Schwert, auch er die Flamme. Seine Dialektik hatte zuckende Blitze, die allerhand Dunkelheiten erhellten, seine Rede hatte eine Klangfülle, die alle schlafenden Herzen wachrüttelte, und in seinem Eifer schwang er sich auf zu jenem feuersprühenden Patbos, das noch die Gleichgültigsten für Freiheit und Gerechtigkeit begeisterte. Börne konnte nur den Kampf, den Kampf für Freiheit, für Recht und Gerechtigkeit, er kämpfte dafür in der Jugend, er stritt hierfür im Alter, er ward verdrossen, verzweifelte am Erfolg, aber er trat unablässig weiter — ohne Kampfesmüdigkeit. Es ist daher kaum zu verwundern, daß dieser ewig kämpfende zu dem ewig segreischen Goethe nicht das richtige Verhältnis finden konnte.

Im Januar 1828 hielt sich Ludwig Börne auf der Durchreise nach Berlin einen Tag in Weimar auf. Dieser Weimarer Besuch Böernes ist psychologisch ungemein interessant. Der Besuch in Weimar begann mit einer Börneschen Ostentation und endigte mit einem Börneschen Witz. Die Ostentation bestand darin, daß Ludwig Börne es ablehnte, Goethe zu besuchen. Der Börnesche Witz aber war, daß er sich bei Madame Johanna Schopenhauer, die bekanntermassen „eine Ari-Juden- und Börne-Haß“ hegte, einführen ließ. Der Dichter Karl v. Holtei war es, der Ludwig Börne bei der Hofräuim Schopenhauer einführte; Börne wurde sehr lebenswürdig empfangen, er saß mit Madame Schopenhauer am Teetisch und unterhielt sich mit ihr über Literatur.

Sehr wichtig und wohl auch ein wenig gallig schildert Börne selbst seinen Besuch in Weimar. In einem Briefe an seine Freundin Jeannette Wohl (schreibt er: „Er (Holtei) führte mich zur Frau Schopenhauer, wo wir Tee tranken. Ich wollte anfänglich nicht hingehen; als er mich aber versicherte, die Schopenhauer würde sich toll freuen, mich zu sehen, bekam ich große Lust, einmal eine alte Frau umzubringen und ging. Doch sie hat's nicht an mir. Da wurde viel von Literatur gesprochen und ich bekam einen Vorgegeschmack von Berliner Art . . . Holtei drang sehr in mich, morgen zu Goethe zu gehen, es werde sehr ihn freuen, doch habe ich es abgelehnt. Als ich heute gegen Weimar zusuhr und es vor mir lag mit seinen roten Dächern im Winterfonnschein, kalt und freundlich, und ich dachte, daß Goethe darin schon länger als fünfzig Jahre wohne, doch er es nie verfallen (er war weder in Paris, noch in Berlin) — da überfiel mich wieder der alte Grall gegen diesen zahmen, geduldigen, zahnlosen Genius. Wie ein Adler erschien er mir, der sich unter der Dachtraufe eines Schneiders angelist. Und ein solcher Mensch sollte doch ein fleischfressendes Tier sein, und nicht wie ein Spagh-Gesche essen, auch nicht aus der schönsten Hand. Der Hof, wo er schon länger als ein halbes Jahrhundert angeketet liegt, soll der steifste, lächerlichste Hof sein, den man sich nur denken kann.“

In diesem Brief erklärt Börne klipp und klar, er habe die Anforderung Holteis, mit ihm zu Goethe zu gehen, rundweg abgelehnt. Es bleibt freilich noch die Frage, ob im anderen Fall es Goethe nicht abgelehnt hätte, den damals schon bekannten Goethe-Hasser Börne zu empfangen. Karl v. Holtei, von dem ebenfalls ein ausführlicher Bericht über Böernes Besuch in Weimar vorliegt, erzählt, er habe einige Tage später Gelegenheit genommen, Böernes Unwesenheit in Weimar vor Goethe zu erwähnen, doch „äußerte sich Goethe so gar nicht über ihn, daß man umwäglich zu einer Meinung gelangen konnte, wie er ihn wohl aufgenommen haben würde“. Wie dem aber auch sei, Böernes Besuch in Weimar stiel völlig aus der Wiste der üblichen Weimarer Besuche. Es gilt zu bedenken: Weimar war damals der geistige Mittelpunkt Deutschlands, und der Mittelpunkt Weimars war Goethe. Viele zogen damals nach Weimar, nur um Goethe zu sehen. Wenn aber Börne in Weimar war und Goethe nicht besuchte, so hatte er damit seine ganze Gegenfälligkeit zu Goethe auffällig an den Tag gelegt.

Die russischen Emigranten. Nach neuesten Schätzungen dürfte die Zahl der russischen Emigranten insgesamt 924.000 betragen. In Frankreich leben davon 400.000, in Deutschland und Polen je 100.000, in Rumänien 70.000, während sich der restliche Teil auf Jugoslawien, Bulgarien, Belgien und die Tschechoslowakei verteilt.

Wählen Sie Ihr Netzgerät



auf der Funkausstellung

Kramolin zeigt moderne Apparate auf Stand 342, 343, 362, 366. Neue Halle VII.



In Fachgeschäften erhältlich.

Kramolin 55, 2 Röhren,	Wechselstrom, RM. 143,50	Preis einschließlich Röhren
Kramolin 56, 3 Röhren,	Gleichstrom, RM. 126,—	
Kramolin 57, 4 Röhren,	Wechselstrom, RM. 177,50	
	Gleichstrom, RM. 151,50	

KRAMOLIN

KRAMOLIN & CO. G. M. B. H., BERLIN

An dem Kramolin-Netzanschluß-Apparat sehen Sie am besten die überraschenden Fortschritte der Radio-Technik. Sprache, Gesang und Musik behalten ihren reinen, beselten Ausdruck. Ob hohe oder tiefe Tonlage, Sie hören die einzelnen Instrumente aus der Flut der Harmonien klar heraus. Die Stimme des Menschen entfaltet ihren ganzen bezaubernden Wohlklang. Die Handhabung ist so einfach, daß selbst ein Kind den Apparat bedienen kann. Ausgaben für Akkumulatoren u. Anoden-Batterien fallen fort. Der Lichtstrom-Verbrauch ist am Zähler kaum wahrnehmbar, bei täglicher Benutzung kostet er monatlich etwa 6 Pfennige. Auch das Äußere des Kramolin-Apparates ist sorgfältig durchgebildet. Einfach — schön in der Linienführung, in warmem Mahagonibraun paßt er sich dem Stil jedes Raumes an.

Wir erfüllen der Öffentlichkeit, dem Schrifttum und unseren Mitgliedern gegenüber die Pflicht, den erschütternden Tod unseres Syndikus und Geschäftsführers, des Herrn

Dr. Hans-Erich Wolff

anzudeigen, der in der Vollkraft seiner Jugend und eines an Taten und Plänen reichen Lebens, 34 Jahre alt, durch ein Zugunglück aus unserer Mitte genommen wurde. Wir verlieren in ihm den unermüdeten Leiter unserer Rechtsabteilung, darüber hinaus einen hingebenden Mitkämpfer des deutschen Schrifttums, den Kameraden und Freund, den stets menschlichen Berater seiner Mitarbeiter, insbesondere der Hilfskräfte unseres Bureaus. Seine Beisetzung findet am Donnerstag, dem 29. August, nachm. 4 Uhr, auf dem Friedhof an der Heerstraße statt.

Schutzverband deutscher Schriftsteller

Arnold Zweig Rudolf Olden

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Donnerstag, den 29. August, abends 7 Uhr, im Café von Wolfshagen, Westendstraße 21

Branchenversammlung der Drahtarbeiter

Tagessordnung:
1. Besondere Angelegenheiten.
2. Berichtlesen.
Die Ortsverwaltung.

Verkäufe

Kapiten, Galat, Relativströke u. ...
18 Seiten-Wasserleitungs bei ...
10 Seiten-Wasserleitungs bei ...
10 Seiten-Wasserleitungs bei ...

SPD, 56. Abteilung, Charlottenburg.

Am 28. August verstarb im 61. Lebensjahr unser alter treuer Freund, Genosse

Wilhelm Hochhäuser

Wir verlieren in ihm einen der tüchtigsten Mitkämpfer, der seit 40 Jahren für die Idee des Sozialismus gekämpft hat. Mühen und Sorgen aller Art vermochten Wilhelm Hochhäuser nie daran zu hindern, jede Kleinarbeit für die Partei freudig zu übernehmen. Ein Menschenleben war er Funktionär in der Arbeiterbewegung. Wir werden das Andenken unseres Freundes Wilhelm Hochhäuser als leuchtendes Vorbild stets hoch in Ehren halten.

Die Beisetzung findet am Freitag, dem 30. August, um 18 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße, statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige.

Den Mitgliebrern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Schlichter

Robert Röhr

geb. 22. Januar 1862, am 28. August 1928, im Alter von 66 Jahren, nach längerer Krankheit, im Kreml, Charlottenburg, Berlin, verstorben ist.

Die Beisetzung findet am Freitag, dem 30. August, um 18 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße, statt.

Am 24. August 1928 verstarb nach kurzem, schwerem Leiden mein innigst geliebter Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Hermann Lindner

im 87. Lebensjahr. Dies geht an die trauernde Frau

Frau Auguste Lindner, Enkelkinder und Urenkelkinder, Berlin D., Sommerstraße 30.

Die Beisetzung findet am Donnerstag, dem 29. August, abends 8 Uhr, im Krematorium Charlottenburg, Berliner Straße, statt.

Rennen zu Grunewald

Mittwoch, den 28. August nachmittags 3 1/2 Uhr

Therese Roll geb. Kuschner

Dies geht tiefbetruht an Familie Wilhelm Roll, Charlottenburg, Sommerstraße 28, Berlin, abends 6 1/2 Uhr, im Krematorium Charlottenburg, Berliner Straße, statt.

Bekleidungsstücke, Wärfel, etc.

18 Seiten-Wasserleitungs bei ...
10 Seiten-Wasserleitungs bei ...
10 Seiten-Wasserleitungs bei ...

Möbel

Möbelkammer, neue Möbel, etc.

Danksagung.

Für die so herzliche Teilnahme beim Heimgehe meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwieger- und Großmutter sagen wir allen Freunden und Bekannten sowie den Bewohnern der Häuser Samariterstraße 22 und Eidenauer Straße 21, ferner dem Haupt-, Gau- und Ortsvorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes, den Parteigenossen und -genossinnen von Brandenburg (Grunewald) und der 36. Abteilung Groß-Berlin sowie den sozialistischen Frauen unserer värmsten Dank. Besonderen Dank schulden wir dem Genossen Karl Voigt für seine tiefempfindenden Worte am Sarge der Verstorbenen.

Berlin, den 27. August 1928.

Franz Kotzke nebst Familie.

Gewinnauszug

5. Klasse 33. Preußisch-Sächsischer Klassen-Lotterie. Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die erste und zweite Nummer in den beiden Abteilungen I und II

17.ziehungstag 27. August 1928

Da der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M.	290683
6 Gewinne zu 10000 M.	62085 191457 206787
2 Gewinne zu 5000 M.	316157
8 Gewinne zu 3000 M.	26191 75132 339670 378918
14 Gewinne zu 2000 M.	45141 68894 146138 163229 197402 209146 307237

Da der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

6 Gewinne zu 5000 M.	69489 165248 302571
6 Gewinne zu 3000 M.	61702 68933 150745
14 Gewinne zu 2000 M.	6171 12767 19036 70466 107274 185491 263992

Musikinstrumente

Flügel, Orgeln, etc.

Radio

Radioapparate, etc.

Fahrräder

Fahrräder, etc.

Kaugesuche

Kaugesuche, etc.

Unterricht

Unterricht, etc.

Vermietungen

Vermietungen, etc.

Arbeitsmarkt

Arbeitsmarkt, etc.

Stellengesuche

Stellengesuche, etc.

Wilhelm Miethke

Unterem geschätzten Genossen

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper

Unter d. Linden

SCALA

8 1/2 Uhr

PLAZA

Tägl. 8 u. 11 1/2

INTERNAT. VARIETE

Rose

Theater, Große Frankfurter Str. 192.

Winter Garten

CASINO-THEATER

Lothringers Straße 57.

Der neue Eröffnungs-Schlager

Wem gehört mein Mann!

Sommer-Garten-Theater

Berliner Prater

Reichshallen-Theater

Stettiner Sänger

Metropol-Th.

Tägl. 8 1/2 Uhr

Blaubari

Operette von Offenbach

Kleines Theat.

Merkur 1624

Max Adalbert

in Clubleute

Berliner Theater

Dönhoff 170

Trianon-Th.

Merkur

Lessing-Theater

Norden 10846

Theat. d. Westens

Täglich 8 1/2 Uhr

Elite-sänger

wie immer

Deutsches Theater

D. L. Norden 12 310

Die Fledermaus

Musik v. Joh. Strauß

Uwiderstehliche

Komödie von Paul Géraldy

Die Komödie

11 Bismck. 2414/7316

Freudiges Ereignis

Lustspiel von Dell und Mitchell

Barrowsky-Bühnen

Theater in der Klugestraße

Rivalen

Komödienhaus

Die Komödie

11 Bismck. 2414/7316

Freudiges Ereignis

Lustspiel von Dell und Mitchell

Reichshallen-Theater

Stettiner Sänger

Metropol-Th.

Tägl. 8 1/2 Uhr

Blaubari

Operette von Offenbach

Die Komödie

11 Bismck. 2414/7316

Freudiges Ereignis

Lustspiel von Dell und Mitchell